

3 FRANZ BOAS IN BERLIN: NEUE METHODOLOGISCHE ORIENTIERUNGEN UND SEIN WEG ZU EINEM GESELLSCHAFTLICH UND POLITISCH ENGAGIERTEN WISSENSCHAFTLER

Erich Kasten

Prägende frühe Jahre

In diesem Beitrag soll die Herausbildung von Franz Boas' Gesamtpersönlichkeit im Vordergrund stehen, die ihn dazu veranlasste und befähigte, auch in gesellschaftspolitischen Fragen deutlich Stellung zu beziehen und entsprechende Aktivitäten tatkräftig zu unterstützen.

Zweifellos spielte zunächst sein Elternhaus eine prägende Rolle für Boas' spätere charakterliche Entwicklung. Unter dem starken Einfluss seiner Mutter Sophie, einer engagierten Verfechterin der Errungenschaften der 1848er Revolution, wuchs er im Geiste der sich entfaltenden Tradition des politischen Liberalismus auf. Zum Bekanntenkreis der Familie gehörten prominente Vorkämpfer der politischen Veränderungen in Deutschland um diese Zeit, so Carl Schurz und Abraham Jacobi, der die jüngere Schwester von Boas' Mutter Sophie geheiratet hatte und auf Grund seiner politischen Aktivitäten nach Amerika auswandern musste.¹

Bereits in seiner Jugend deuten sich Boas' späteren Ambitionen an, wenn er als 16-Jähriger in seinen Briefen an seine ältere Schwester Antonie („Toni“) u.a. schreibt, dass er nicht seine Zeit als Lehrer mit „dummen Schuljungen“ verschwenden wolle, wobei er sich „nicht über andere erheben könne“, so dass er sich immer unwohl fühlen würde, wenn er nicht etwas Außergewöhnliches täte.²

Während seiner frühen Studienzeit zeigten sich dann erste Neigungen im Hinblick auf spätere Forschungsinteressen. Doch erst gegen Ende des Studiums der Physik und weiterer naturwissenschaftlicher Fächer zeichnete sich bei Boas sein besonderes Interesse für die Geografie der arktischen Gebiete ab, welches ihn dazu veranlasste, sich der damaligen Polarexpedition zur Baffininsel (in der Literatur auch Baffinland) anzuschließen, um ausgedehnte Feldforschungen bei den dort lebenden Inuit durchzuführen (Müller-Wille, in diesem Band). Besonders das intensive Zusammenleben mit der indigenen Bevölkerung dürfte ausschlaggebend gewesen sein für Boas' anschließende Hinwendung zu der von nun an von ihm verfolgten und maßgeblich von ihm geprägten

1 Boas' Kindheit und Jugend sind ausführlich beschrieben in Cole (1999: 7–62) und Zumwalt (2019: 1–61).

2 Boas an Toni, 20.06.1871, 3–4.05, 1874, 27.02.1874, APS.

umfassenden Wissenschaft vom Menschen – der Kulturanthropologie. Die ihr zugrunde liegende Idee des Kulturrelativismus (Rudolph 1968) hatte Boas bereits während seiner Feldforschungen auf der Baffininsel in ihren Grundzügen erfasst, indem er schreibt, dass es für ihn darauf ankäme, den Blick auf die Relativität jeglicher „Bildung“ zu richten, und dass das Schlimme und Gute in jeder Person in dessen „Herzensbildung“ läge.³

Neue Begegnungen und der Austausch mit Kollegen während Boas' anschließender Tätigkeit am Berliner *Museum für Völkerkunde* im Jahr 1886 dienten dazu, diese Erfahrungen weiter zu verarbeiten und zum Teil kritisch zu reflektieren. Dabei ist zu erkennen, wie sich diese „formativen“ Jahre auf die Herausbildung seiner Persönlichkeit, seiner Methoden und schließlich seines Gesamtwerks ausgewirkt hatten. Auskunft dazu geben seine Tagebücher wie die Aufzeichnungen von seinen Feldforschungen auf der Baffininsel (s. Müller-Wille, in diesem Band). Ausschlaggebend erscheinen dabei die anschließenden Begegnungen und Erfahrungen im Zusammenhang mit seiner Tätigkeit am Berliner *Museum für Völkerkunde* im Jahr 1886 stehen sowie Boas' spätere Korrespondenzen mit Kollegen aus dieser Zeit.

Boas hatte seinen Rückweg von der Baffininsel über New York verlegt, wo er Ende September 1884 seine dort inzwischen lebende Verlobte Marie Krackowizer traf, die er zuvor in Deutschland kennengelernt hatte. Wohl vor allem auch deshalb suchte Boas zunächst seine berufliche Zukunft in den USA. Er verbrachte einige Wochen in Washington, wo er sich im dortigen *National Museum* eingehend mit der Eskimo-Sammlung beschäftigte. Doch seine Bemühungen um eine Anstellung in Amerika blieben erfolglos. So kehrte er schließlich im März 1885 enttäuscht und entmutigt nach Berlin zurück.

Gleich nach seiner Rückkehr in Berlin hatte Boas die Gelegenheit, die Forschungsergebnisse seiner Reise zur Baffininsel auf dem 5. *Deutschen Geographentag* vorzustellen. Dabei war er selbst erstaunt über die offenbar große Resonanz, die sein Vortrag dort fand (Cole and Müller-Wille 1984: 59). Boas kam daraufhin mit Justus Perthes, dem Leiter des angesehenen *Deutschen Geografischen Instituts* überein, dass sein Expeditionsbericht in einem Ergänzungsheft zu *Petermanns Mitteilungen* veröffentlicht würde (Boas 1885), der zugleich den Hauptteil seiner späteren Habilitationsschrift ausmachen sollte. Ganz anders war die Reaktion bei Heinrich Kiepert, dem Ordinarius für Geografie an der Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität* (heute *Humboldt-Universität*), der seine von Beginn an persönliche Abneigung gegenüber Boas in seinem negativen Nebengutachten zu seiner Habilitationsschrift zum Ausdruck brachte. Dort heißt es, dass:

„[...] die in der größeren Abhandlung enthaltenen Ergebnisse von Reisebeobachtungen kaum verschieden sind von solchen, wie wir sie aus denselben Regionen vielfach auch von praktischen, aber ungelehrten Seefahrern erhalten haben, nur vielleicht durch größere Präzision sich auszeichnen.“⁴

3 Boas an Marie, 23.12.1883, APS.

4 Heinrich Kiepert, in: Acta betreffend Habilitation des Dr. Boas, 25.03.1886 (Archiv der Friedrich-Wilhelms-Universität, Berlin).

Doch konnte sich Boas schließlich im Fach Geografie im Juni 1886 an der Berliner *Friedrich-Wilhelms-Universität* zum Privatdozenten habilitieren.

Es fällt auf, mit welcher Akribie Boas die Resonanz auf seine ersten Vorträge in den seinerzeit maßgeblichen Wissenschaftszirkeln im Auditorium verfolgte und wie sehr ihm an Aufmerksamkeit und Anerkennung seiner Arbeiten gelegen war, was für ihn ein besonderer Ansporn gewesen sein musste. So schrieb er an seine Eltern, dass er allmählich lernen einzuschätzen, ob die Anwesenden aufmerksam zuhören oder nicht, wobei das Knistern von Papier in den Händen der Zuhörer darüber Ausschluss gäbe. Andererseits, wenn sich ihre Blicke plötzlich auf den Vortragenden richteten und sie sich ein wenig aufrecht hinsetzen würden, wäre das ein Zeichen dafür, dass die Zuhörenden aufmerksamer würden.⁵

Aus Boas' privater Korrespondenz ist zu ersehen, dass das Jahr zwischen seiner Rückkehr von der Baffininsel und seiner Habilitation eine schwierige Zeit für ihn war. Finanzielle Unsicherheiten und die Sehnsucht nach Marie Krackowizer sorgten dafür, dass sich Boas' berufliche Pläne ganz auf Amerika richteten, wobei er seinen Aufenthalt in Berlin eher als eine Übergangszeit ansah. So bewarb er sich mit Hilfe seines Onkels Jacobi in New York um ein *fellowship* an der *John Hopkins University* in Baltimore – allerdings ohne Erfolg. Dass er sich als Jude schlechte Chancen für eine Universitätslaufbahn an einer deutschen Hochschule ausrechnete, war seinerzeit durchaus begründet, wenngleich es ihn wohl vor allem auch in seinen privaten Absichten bestärken sollte. Dennoch dürfte gerade das Jahr in Berlin entscheidende Weichen für Boas' weiteres wissenschaftliche Wirken gestellt haben.

Während dieser Zeit, als Boas seine Habilitation vorbereitete, hatte er durch Adolf Bastian eine zeitlich befristete Anstellung als Assistent am Berliner *Museum für Völkerkunde* zur Bearbeitung der Eskimo- und Nordwest-Amerika-Sammlung erhalten. Allerdings empfand er seine Tätigkeit angesichts der dortigen – aus Boas' Sicht – chaotischen Verhältnisse als wenig erfreulich (Cole 1985: 104). Boas machte sich während dieser Zeit mit der Jacobsen-Sammlung zu den Indianern⁶ (*First Nations*) der Nordwestküste vertraut, die einige Jahre zuvor im Museum eingetroffen war und für erhebliches Aufsehen gesorgt hatte. Hinzu kamen Gespräche mit den Brüdern Aurel und Arthur Krause, die im Auftrag der *Bremer Geografischen Gesellschaft* ausgedehnte Forschungsreisen an der nördlichen Nordwestküste und in Alaska durchgeführt hatten.

Doch vor allem die Begegnung mit einer Gruppe von Bella-Coola-Indianern (Nuxalk), die seinerzeit für die Hagenbeck'schen Völkerschauen in Berlin auftraten, sollten von nun an Boas' Forschungsinteresse vor allem auf die Kulturen der Indianer der Nordwestküste lenken. Den kurzen Aufenthalt der Bella-Coola-Indianer in Berlin nutzte Boas für sprachwissenschaftliche Studien und Aufzeichnungen während zweier

5 Boas an seine Eltern, 4.05.1885, APS.

6 Es wird im Folgenden von „Indianern“ die Rede sein, da diese Bezeichnung in dem hier gegebenen historischen Kontext verwendet wird und sie sich auch selbst als *Native Indians* bezeichnen.

Treffen mit ihnen (Boas 1886a, b, c). Auf die Frage, wie ausschlaggebend diese Begegnung möglicherweise auch für die spätere Weiterentwicklung seines – zunächst noch vor allem ethno-ökologisch ausgerichteten – Ansatzes und anfänglicher Methoden der teilnehmenden Beobachtung gewesen war, wird im Folgenden noch wiederholt zurückgekommen (s. auch Dürr, in diesem Band).

Auch im Hinblick auf Boas' eigene spätere Museumspräsentationen in den USA (s. u.) hatte die kurze Begegnung mit den Bella-Coola-Indianern in Berlin offenbar einen tiefen Eindruck bei ihm hinterlassen. Allerdings äußert er sich zunächst noch kritisch über die damaligen „Völkerschauen“ (vgl. Thode-Arora 1989, sowie Haberland 1988 zu dem Auftritt der Bella Coola):

„Wohl mag dem Menschenfreunde ein Bedenken an der Zulässigkeit solcher Schau-
stellungen aufsteigen, wenn er den armseligen Australier oder den kräftigen Eskimo
unter dem Einflusse des fremden Klimas dahinsiechen sieht — wenn einige Indi-
viduen mehr ihres auffallenden Körperbaues wegen angestaunt werden, als dem
Beschauer eine lebhafte Vorstellung von den Gebräuchen und dem Treiben des
Volkes erwecken“ (Boas 1886d).

Gleichzeitig ist Boas aber auch fasziniert von den Bewegungen der Tänzer, denen man – auch wenn deren Bräuche unterschiedlich von den unsrigen sein mögen – ein hohes kulturelles Niveau zusprechen muss, wobei die Aufführungen ein wunderbares Bild davon geben, wie religiöse und künstlerische Elemente sich offenbar auf das soziale Leben der dortigen Indianer auswirken (*ebd.*).

Zu seiner eingehenden Beschäftigung mit der Nordwestküsten-Sammlung am Berliner *Museum für Völkerkunde* trug offenbar auch Boas' Hoffnung auf eine berufliche Zukunft in Amerika bei, „indem er alles tun wollte, die Leute da drüben dazu zu bringen, ihn anzuerkennen.“⁷ So wollte er seine besondere Befähigung auf dem Gebiet sowohl der Eskimo- als auch der Indianerforschung unter Beweis stellen. Boas entwarf dazu einen Plan für eine größere Forschungsreise in den nordwestlichen Teil Amerikas, bei der er ethnische Beziehungen zwischen dort lebenden Eskimo-Gruppen und Indianern untersuchen wollte. Doch dieses Vorhaben stieß auf Bastians Ablehnung und erhielt nicht die erforderliche finanzielle Unterstützung.

Auch ansonsten äußerte sich Boas resigniert angesichts ausbleibender Resonanz auf seine Ideen zu einer zukünftigen ethnologischen Forschung, indem er in seinen Briefen schreibt, dass er etwas mit seiner Arbeit erreichen wolle. Dabei würde es nicht helfen, dicke Bücher hervorzubringen und die Schüler in seinen Klassen einschlafen zu lassen, wogegen er in Amerika die Möglichkeit sah, dort etwas Nützlicheres zu tun.⁸

Boas versuchte seine Entscheidung mit seiner Kritik an den etablierten akademischen Kreisen in Berlin zu untermauern:

7 Boas an Marie 28.02.1886, APS. (nach Cole 1985: 104).

8 Boas an Marie, 9.05.1886, APS.

„Du kennst nicht die hochnäsige Aristokratie der leitenden Kreise in Deutschland und die ungemeinen Schwierigkeiten, die sich dort dem jungen Docenten in den Weg stellen, der mehr will als lehren [...] ich mag nicht politisch gegen meine Ueberzeugung den Mund halten und zu absoluter Unthätigkeit verdammt sein. Ich sagte und schrieb Dir oft, allein wissenschaftliche Arbeit genügt mir nicht, ich muss lebendig schaffen können.“⁹

Schließlich hielt Boas nach Abschluss seiner Habilitation im Juni 1886 dann nichts mehr in Berlin. Er sagte seine bereits angekündigten Vorlesungen ab und machte sich auf den Weg nach Amerika, um seine umfassenden Forschungspläne schließlich von dort aus zu verwirklichen. Doch schon bald nach seiner Ankunft in den USA äußerte er sich weniger enthusiastisch über seine dortigen ersten Erfahrungen, indem er schreibt, dass er sich hinsichtlich der Wissenschaft immer noch als Deutscher fühle. Er wundert sich, wie unterschiedlich die amerikanischen von deutschen Wissenschaftlern seien, indem es sich eher um „Dilettanten“ handle, die keine entsprechende Grundlage hätten.¹⁰

In diesem Sinne fiel auch sein späterer Rückblick auf seine Zeit in Deutschland anlässlich einer Festschrift zu seinem 25-jährigen Jubiläum des Erhalts der Doktorwürde aus, wohl auch, um Kollegen in den USA mit den von ihm hervorgehobenen Vorzügen des deutschen Bildungssystems zu provozieren (vgl. Fishberg 1907: 646–647, s. auch Dürr, S. 62, in diesem Band).

Doch sein Jahr in Berlin hatte offenbar nachhaltige Auswirkungen nicht nur für seine weitere wissenschaftliche Ausrichtung. Denn während der Zeit am dortigen *Museum für Völkerkunde* kam es zu weiteren wertvollen Begegnungen und späteren Freundschaften unter Kollegen wie u.a. Felix von Luschan (1854–1924) und Eduard Seler (1849–1922), mit denen und deren Familien er zum Teil während seines ganzen Lebens verbunden blieb und einen regen Briefwechsel und offenen Gedankenaustausch unterhielt.

Franz Boas' Entwicklung seines gesellschaftspolitischen Engagements

Im Folgenden wird zunächst untersucht, wie Boas die Entwicklungen in seiner deutschen Heimat während der Zeit um dem Ersten Weltkrieg mit großer emotionaler Betroffenheit und praktischer Anteilnahme mitverfolgte. In einem weiteren Beitrag geht Jürgen Langenkämper auf Boas' Beziehungen zu Kollegen in Nazi-Deutschland nach.

Trotz seiner gemischten Erfahrungen in Berlin behielt oder verstärkte Boas während der anschließenden Zeit seiner wissenschaftlichen Erfolge am *American Museum of Natural History* und an der *Columbia University* in New York seine Kontakte mit seinen Kollegen in Deutschland vor allem mit Hilfe seiner umfangreichen Korrespondenz.

⁹ Boas an Jacobi, 18.01.1885, APS.

¹⁰ Boas an seine Eltern, 15.01.1889 und 19.10.1888, APS.

Mit großem Interesse verfolgte er die politischen Entwicklungen in seiner Heimat. Gleichzeitig sieht man, wie Boas kaum eine öffentliche gesellschaftspolitische Debatte in den USA ausließ, in die er sich nicht vehement einschaltete und sich oft zu seinem Nachteil darin verwickelt sah, indem er konsequent Positionen bezog, die nicht immer den allgemeinen Meinungstrends entsprachen (Liss 2015: 301f.).

Besonders die Debatten während und nach dem Ersten Weltkrieg schärften Boas' Blick auf die sorgfältige Unterscheidung zwischen einem gesunden Nationalbewusstsein und einem verhängnisvollen Nationalismus. Für Boas machte die lokale und historische Identität einer Gruppe deren Nationalität aus, wogegen Nationalismus bestimmte Gruppeninteressen für politische Ziele einsetzte und für imperialistische Machtansprüche missbrauchte (Boas 1919a). Auch mit seinen Betrachtungen zu rassischer¹¹ und sprachlicher Zugehörigkeit und im Hinblick auf die heutige Identitätsdebatte war er seiner Zeit voraus (s. Kasten S. 226 f., in diesem Band). All das "shaped his emergence as an activist and public intellectual" (Liss 2015: 294).

In seinen Debatten legte sich Boas die ihm eigenen hohen wissenschaftlichen Maßstäbe an. So trat er entschieden gegen eine Popularisierung der Wissenschaft ein, bei der Fakten vernachlässigt würden und dadurch letztlich eine Verwischung bzw. Verfälschung von Inhalten zustande kam. Doch soll das keineswegs bedeuten, dass er seine Arbeit losgelöst vom gesellschaftlichen Alltag verstand. Ganz im Gegenteil war Wissenschaft für ihn immer auch Gesellschaftskritik, deren Ziel es sein musste, Pseudo-Wissenschaftlichkeit vor allem als solche zu entlarven, wenn diese zur Rechtfertigung verschiedener unheilvoller gesellschaftlicher und politischer Entwicklungen seiner Zeit herangezogen wurde. Boas' ausgeprägtes gesellschaftspolitisches Engagement – was im Folgenden näher dargestellt wird – und sein wissenschaftliches Werk lassen sich somit nicht voneinander trennen, indem das eine das andere bedingte und sich gegenseitig verstärkte und somit zur treibenden Kraft seines unermüdlichen Schaffens wurde.

Zu erwähnen wären hier zunächst seine pazifistischen und karikativen Aktivitäten, die Boas während und nach dem 1. Weltkrieg für Deutschland entfaltete, und die ihm in Amerika mehr Feinde als Freunde einbrachten. Schon früher, nach seinem Ausscheiden aus dem *American Museum of Natural History*, hatte sich Boas wieder aktiver in der von ihm mitbegründeten *Germanistic Society* engagiert. Diese Gesellschaft finanzierte Vorträge von deutschen Wissenschaftlern, die in Amerika für ein besseres Verständnis der "German civilization" sorgen sollten.¹²

Durch den Ausbruch des Ersten Weltkriegs sahen sich viele Deutsch-Amerikaner in ihrer Haltung verunsichert. Boas gehörte zu denen, die den Krieg auf das Schärfste verurteilten, wobei er im übersteigerten Patriotismus die Hauptursache des Problems sah. Ein solcher Patriotismus machte, in den Augen von Boas, die Völker blind für die Beiträge, die ihre Nachbarn für den Fortschritt der Zivilisation geleistet hätten. Ganz im

11 Es wird hier der von Boas verwendete Begriff "race" in deutscher Übersetzung übernommen.

12 Hyatt 1990: 72.

Sinn des von Boas propagierten Kulturrelativismus spielten für ihn alle Kulturen eine gleichermaßen wichtige Rolle in der Menschheitsentwicklung, dem er die beschränkte Weltsicht des Patriotismus gegenüberstellte.¹³ Seine Kritik am Patriotismus bedeutete für Boas jedoch nicht die Preisgabe des nationalen Selbstbewusstseins eines Volkes, wie er an Felix von Luschan schreibt:

„Ich bitte Sie nochmal recht dringend, tun Sie was Sie können, um die deutsche Propaganda in Amerika zu verhindern! [...] Und die einzige Haltung, die gegenüber Amerika richtig ist, ist vornehme Gleichgültigkeit [...] Empfindlichkeit nach dem Kriege würde auch ganz unangebracht sein und dem deutschen Ansehen nur schaden. So lange wir mal die nationale Eifersucht haben, soll wenigstens Deutschland lernen, seine Eigenart als etwas Selbstverständliches zu nehmen, und sie nicht vor anderen, die sie doch nicht verstehen wollen, rechtfertigen und erklären.“¹⁴

Strikte Neutralität in dem Krieg war für Boas oberstes Gebot, was er den Amerikanern in mehreren Zeitungsartikeln dringlich nahelegen versuchte, „um mit den Nationen der Welt in Frieden zu verbleiben“ (Boas 1915). Und weiter setzte er seine ganze Autorität als Wissenschaftler ein, indem er schrieb:

„Eben der Standpunkt, dass wir im Recht und sie im Unrecht sind, widerspricht der grundsätzlichen Idee, dass Nationen ihre besonderen Individualitäten haben, welche in ihren Lebens- und Denkweisen und in ihren Gefühlen zum Ausdruck kommen.“ (Boas 1916a)

Boas appellierte vehement gegen jegliche Einschränkung von Bürgerrechten und die Rechte von jenen, die gegen die amerikanische Politik protestierten (Boas 1916b) und er beklagte diesbezügliche Gesinnungsschnüffelei an den Universitäten und damit verbundene Nachteile für Dozenten mit pro-deutscher Haltung. Boas selbst ließ keinen Zweifel an seinem Standpunkt, den er offen gegenüber seinen Studenten und in der Öffentlichkeit kundtat. Allerdings konnte er nicht verhindern, dass einer seiner früheren Schüler, Leo Frachtenberg, auf Grund seiner pro-deutschen Haltung seine Arbeit am *Bureau of American Ethnology* verlor (Hyatt 1990: 128). Boas war zutiefst schockiert von einer derartigen Verletzung der von ihm hochgeschätzten akademischen Freiheit in der Folge der Kriegshysterie, die das Land erfasst hatte, und ihm kamen ernste Zweifel an der amerikanischen Demokratie.

Wohl nur aus der besonderen Stimmung in Amerika unmittelbar nach dem Krieg ist eine Affäre zu erklären, in die sich Boas selbst verwickelt sah. In einem Leserbrief an die Zeitung *Nation* hatte er einen Skandal aufgedeckt und an die Öffentlichkeit gebracht, was erhebliche Unruhe in den etablierten anthropologischen Kreisen verursacht und das Ansehen der Zunft beschädigt hatte. Boas schrieb, dass einige Kollegen die „Wissenschaft prostituiert hätten, indem sie diese als Deckmantel für ihre Spionagetätigkeit (in Mexiko) benutzt hätten“. Das Leben eines Wissenschaftlers solle dem „Dienst an

13 Hyatt 1990: 124.

14 Boas an v. Luschan, 13.05.1915, Staatsbibliothek zu Berlin.

der Wahrheit“ gewidmet sein, und er sah in dem betreffenden Verhalten der Kollegen einen „unentschuldbaren Verstoß“, so dass er es „ablehne, die Betreffenden weiterhin als Wissenschaftler zu betrachten“ (Boas 1919c).

Nicht nur die Tatsache an sich, sondern vor allem die Reaktion, die Boas damit auslöste, ist bemerkenswert, wobei nicht unerwähnt bleiben sollte, dass es sich bei den betreffenden Wissenschaftlern um Mitarbeiter des Chicagoer *Field Museum* handelte, mit dessen Leitung er 1893 eine heftige Kontroverse um seine erhoffte Anstellung gehabt hatte,¹⁵ die möglicherweise noch nicht ganz verwunden war.

Das anthropologische Establishment startete daraufhin eine niederträchtige Kampagne gegen Boas, der – als Nestbeschmutzer – zu einem öffentlichen Ärgernis (*public nuisance*) erklärt wurde (Hyatt 1990: 132). Das *Bureau of American Ethnology* nahm dies zum Anlass, Boas von seinem Amt als Honorar-Philologe zu suspendieren. Weiterhin wurde Druck ausgeübt, ihn aus der *National Academy of Sciences* und von *Columbia University* zu entfernen. Boas schilderte diesen Vorfall Felix von Luschan folgendermaßen:

„Ich selbst bin gegenwärtig in Händel verwickelt. Anfang 1917 gingen einige Leute, die ich s.Z. in Mexiko eingeführt hatte mit gefährlicher [...unleserlich...] hin, um zu spionieren. Ich hörte ganz zufällig davon und habe mich darüber sehr aufgeregt, konnte aber nichts tun. Ich nahm mir vor, gleich nach dem Kriege meine Meinung zu sagen. Ich schicke Ihnen einliegend meinen Brief an die ‚Nation‘. Als Resultat bin ich Knall und Fall aus dem Smithsonian Institution hinausgeschmissen, und einige [?] anthropologische Gesellschaften, die von Washington aus dominiert werden, haben Resolutionen angenommen, in denen sie mich verdammen. Das Department of Justice (sogenannt) untersucht mich usw. [...] Ich möchte wissen, ob wirkliche Gelehrte drüben sich zu so etwas herablassen würden¹⁶ [...] Ich meine natürlich wirkliche Gelehrte, nicht Leute, deren Hauptberuf etwas anderes ist.“¹⁷

Wie lange sich die Affäre noch hinziehen sollte, zeigt folgender Briefauszug:

“I presume you remember that three years ago after a rumpus in our Anthropological Association, the Bureau of Ethnology refused to print any more of my material. It has taken all these years to make a new arrangement that I am now glad to say that I know that further work of mine will soon be published.”¹⁸

In diesen Jahren wandte sich Boas auch mehrfach mit Leserbriefen an die Öffentlichkeit wegen der seiner Meinung nach ungerechten Behandlung Deutschlands nach dem ersten Weltkrieg. Er äußerte sich entrüstet über die Bedingungen des Versailler Vertrages und gab in weiser Voraussicht zu bedenken, „daß die Friedensbedingungen nicht den Keim zukünftiger Kriege beinhalten dürften“ (Boas 1919b), wie auch, dass die

15 Boas an v. Luschan, 26.06.1894, Staatsbibliothek zu Berlin.

16 Allerdings konnte Boas hier spätere Entwicklungen während der Nazi-Zeit in Deutschland nicht voraussehen.

17 Boas an v. Luschan, 16.02.1920. Postscriptum vom 22.02.1920, Staatsbibliothek zu Berlin.

18 Boas an v. Luschan, 12.01.1923, Staatsbibliothek zu Berlin.

Liebe zum Vaterland „nicht die Bewunderung für andere Lebensweisen auszuschließen habe“ (Boas 1919a).

Immer wieder wird die innere Betroffenheit deutlich, die Boas für seine zerstörte Heimat empfand. Sie fand u.a. Ausdruck in den zahlreichen Hilfsaktionen, die Boas unter großem persönlichem Einsatz zusammen mit der *Deutsch-amerikanischen Gesellschaft für Deutschland und Österreich* organisierte. Am 12.2.1920 schrieb er an von Luschan:

„Ich habe gestern die erste Geldsumme bewilligt bekommen für Bücherankauf für deutsche Bibliotheken \$ 1500 und ich hoffe vor Ende des Monats beträchtlich mehr zu haben [...] ich will versuchen etwa \$ 25000 zu diesem Zweck zu kriegen.“¹⁹

Boas entwickelte daraufhin eine umfangreiche Korrespondenz mit deutschen Kollegen zwecks entsprechender Ankaufslisten, und er versuchte, ähnliche Hilfsaktionen von Mexiko, Argentinien und Chile aus anzuregen.²⁰ In einem weiteren Schreiben an von Luschan führt Boas aus, dass „our guiding principle is the desire of ensuring the continuity of intellectual contact between America and Germany and Austria by making accessible to them American publications“.²¹ An anderer Stelle lässt Boas durchblicken, wieviel Zeit er für diese Arbeit aufwendete:

“I have not written to you for a long time the reason is simply that I am overwhelmed with correspondence, particularly relating to our endeavors to be of assistance to German and Austrian science. There is a mass of detail work that is really quite a burden.”²²

Neben seiner Aktion für Buchankäufe für deutsche und österreichische Bibliotheken – angesichts der extrem ungünstigen Wechselkurse – unterstützte Boas auch das *Berliner Philharmonische Orchester*. Ebenfalls war er beteiligt an einer Nahrungsmittelhilfe für Wien und er engagierte sich in der *Emergency Society in Aid of European Science and Art*, die zum Ziel hatte, die „intellectual starvation“ Europas zu verhindern. Hier sah Boas offenbar auch die Gefahr eines „*brain drain*“, falls zu viele Wissenschaftler Deutschland den Rücken kehrten: “We have at present fewer positions [...] furthermore it seems to my mind that something ought to be done to hold a young German scientist in the country.”²³

Man siehe hierzu auch Boas’ in der Bonner *Alemannen-Zeitung* veröffentlichten Brief an seinen jüngeren Kollegen D. G. Wolf, den er deswegen zum Verbleib in seinem Heimatland Deutschland überzeugen wollte (Girtler 2009: 33). In einer weiteren Ausgabe dieser Zeitung seiner ehemaligen studentischen Burschenschaft, der er Zeit seines Lebens die Treue hielt, erinnert sich ein anderes Mitglied, Franz Kerkhof, an eine

19 Boas an v. Luschan, 12.02.1920, Staatsbibliothek zu Berlin.

20 Boas an v. Luschan, 12.02.1920, 13.02.1920, Staatsbibliothek zu Berlin.

21 Boas an v. Luschan, 13.02.1920, Staatsbibliothek zu Berlin.

22 Boas an v. Luschan, 17.01.1921, Staatsbibliothek zu Berlin.

23 Boas an v. Luschan, 28.04.1920, Staatsbibliothek zu Berlin.

Weihnachtsfeier, die Boas in New York für sie großzügig ausgerichtet hatte. Bei einem späteren Besuch im Hause der Familie Boas fiel ihm auf, wie sehr er im Privaten sein Deutschtum pflegte, indem er sich an deutschen Witzen erfreute, deutsche Lieder sang und deutsche Kinderbücher und Grammophonplatten dort herumlagen (Girtler 2009: 34).

Jedoch wies Boas 1917 in einem offenen Brief die ihm angetragene Mitgliedschaft in der *Society of the Friends of the German Republic* mit der Begründung zurück, dass die gewünschte Änderung der Regierungsform eine ungerechtfertigte Einmischung darstellt, zumal dem Kulturrelativist Boas der ‚friedfertigerer‘ Charakter von Demokratien fraglich erschien:

“[...] to promote peace by republic form of government is not convincing, as is demonstrated by the action of the United States, Russia [...] It is evident that the form of government does not determine the desire of a nation to preserve peace.”
(Boas 1917)

Immer dort, wo es zu einer Verletzung der Rechte des Einzelnen auf Grund seiner Rasse oder Herkunft und deren pseudo-wissenschaftlicher Rechtfertigung kam, sah sich Boas herausgefordert konsequent Stellung zu beziehen – als Wissenschaftler und als jemand, der Diskriminierung selbst erfahren hatte. So schaltete er sich, ohne zu zögern, im Hinblick auf das Potlatch-Verbot (Cole and Chaikin 1990) zum Schutz der Interessen der Indianer und ihrer kulturellen Eigenart ein, wobei er sich als einer der wohl bestinformierten kulturfremden Kenner des Sachverhalts sehen konnte. Bei dem Potlatch (Kasten 1990) handelt es sich um eine besondere Festtradition der Indianer an der kanadischen Pazifikküste, die von den Behörden im Jahr 1884 mit der Verabschiedung des sogenannten Potlatch-Gesetzes unterbunden werden sollte, da man darin das entscheidende Hemmnis für den „zivilisatorischen Fortschritt“ für die Indianer sah. Da sich die Bestimmungen jedoch nicht ohne weiteres in die Tat umsetzen ließen, kam es wiederholt zu heftigen Debatten in der kanadischen Öffentlichkeit, in denen eine striktere Handhabung des Gesetzes gefordert wurde, was zeitweise auch zur Verhaftung von Indianern führte. Vor dem Hintergrund jener aufflammenden Pogromstimmung gegen indianische Traditionen ist ein Leserbrief von Boas an die in Vancouver erscheinende Zeitung *Daily Province* zu verstehen,²⁴ mit dem er beabsichtigte, das Bild vom „barbarischen Charakter“ jener Feste der „Wilden“, wie es in den Medien kolportiert wurde, zurechtzurücken. Dem hielt er entgegen, dass es sich dabei eigentlich um ein äußerst weises Kreditsystem handele, das einzig und allein unsere Anerkennung verdiene – wobei er auf die Ähnlichkeit zu unserem Banksystem anspielt. Boas Absicht war klar, denn er sah keine andere Möglichkeit, als mit dieser Analogie ein breites Publikum von seinem eigentlichen Anliegen zu überzeugen, nämlich der Achtung der kulturellen Eigenart der Indianer. Doch offensichtlich verstieß Boas hier einmal selbst gegen das von ihm erhobene Prinzip, komplizierte Zusammenhänge nicht zu vereinfachen und

24 *Daily Province*, Vancouver, 6.03.1897.

damit zu verfälschen. Denn einer Reihe von Kritikern diene eben diese Passage als Beleg dafür, dass es Boas an dem nötigen Verständnis der tatsächlichen Vielschichtigkeit des Potlatch bzw. seiner sozialen und politischen Dimension mangle (Mauzé 1986). Tatsächlich ist Boas in diesem Fall vorzuwerfen, diesen als Leserbrief gedachten und populär gehaltenen Artikel in unveränderter Form ebenfalls in einer Fachzeitschrift veröffentlicht zu haben (Boas 1899), womit er durchaus angreifbar wurde.

In der Rassendebatte und überall dort, wo es um die Diskriminierung von Schwarzen und Einwanderern ging, forderte Boas vehement wissenschaftliche Redlichkeit ein. Denn um die Jahrhundertwende begann sich in den USA zunehmender Rassismus zu entwickeln, zu dem wissenschaftliche Begründungen herangeführt wurden. Indem man insbesondere Schwarzen²⁵ eine angeblich rassistisch bedingte Minderwertigkeit unterstellte, sollte dies als Vorwand dienen, ihnen vollständige Bürgerrechte vorzuenthalten. Eine solche Einstellung widersprach nicht nur der humanistischen und liberalen Tradition, in der Boas stand. Besonders erbost war er darüber, dass derartige generalisierende Rückschlüsse keiner wissenschaftlich-empirischen Überprüfung standhielten. Schon 1894 hatte sich Boas zum ersten Mal gegen derartige Rassenvorurteile gegenüber Schwarzen ausgesprochen, und zwar, dass Rassenzugehörigkeit nicht die Intelligenz des Individuums bestimme (Boas 1894).

In späteren Artikeln betonte Boas wiederholt die besonderen Leistungen afrikanischer Hochkulturen (Boas 1904; 1909b) und machte soziale Umstände, wie die einstige Sklaverei, für den gewissen Bruch in der kulturellen Entwicklung der Afro-Amerikaner verantwortlich, unter der sie heute zu leiden hätten, indem ihnen die Identifikation mit ihrer ursprünglichen kulturellen Tradition verloren gegangen sei. Für Boas waren es nicht angeborene Unzulänglichkeiten, sondern die entwürdigenden Verhältnisse, unter denen sie seit Generationen in Amerika lebten, die dazu geführt hätten, dass sie in der Regel einen untergeordneten Platz in der amerikanischen Gesellschaft einnehmen. Damit vertrat Boas nicht etwa einen kurz gefassten Egalitarismus in Bezug auf die Gleichheit von Rassen, sondern er ging immer davon aus, dass diese lediglich gleiche Entwicklungspotentiale besäßen. Später fügte Boas noch weitere Aspekte zu Rassenvorurteilen hinzu, und zwar, dass diese ihre Grundlage hätten "[...] in the tendency of the human mind to merge the individual with the class to which he belongs and to ascribe to him all the other characteristics of his class", wogegen Weiße Schwarze als Individuen und nicht als Klasse zu betrachten hätten (Boas 1921a: 392).

Abgesehen von seinen wissenschaftlichen Artikeln unterstützte Boas aktiv selbst den Kampf gegen Rassendiskriminierung gegenüber Schwarzen, indem er nicht nur die breite Öffentlichkeit durch entsprechende Vorträge informierte, sondern auch auf politischen Versammlungen zu diesen Fragen sprach, wie auf der 2. *National Negro Conference* im Jahr 1910 (Boas 1910a). Darüber hinaus schlug er bereits im Jahr 1907 ein *Black Studies Curriculum* an der *Columbia University* vor und versuchte ein Afri-

25 Es wird der im Englischen verwendete Begriff *black* in deutscher Übersetzung übernommen.

kanisches Museum einzurichten, mit dem Ziel, die amerikanische Öffentlichkeit von den eindrucksvollen kulturellen Traditionen des afrikanischen Kontinents zu überzeugen. Weitere Pläne, eine umfassende *Encyclopedia of the Negro* herauszugeben, scheiterten jedoch – ebenso wie das Museumsvorhaben – an ausbleibender finanzieller Unterstützung. Die Rassenproblematik der Schwarzen in Amerikas wurde schließlich ein wichtiger Bestandteil seines Werkes *The Mind of Primitive Man* (Boas 1911). Boas zeichnete sich somit schon zu einem frühen Zeitpunkt als engagierter Vorkämpfer gegen Rassendiskriminierung aus und bereitete mit seinen Ausführungen spätere Bürgerrechtsbewegungen in den USA mit vor.

Ebenso entschieden sprach sich Boas gegen Vorurteile und entsprechende Kampagnen gegenüber bestimmten Einwanderergruppen aus, die seit Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend aus südlichen und östlichen Ländern Europas kamen. Durch sie sah man die bisherige Vorherrschaft angelsächsischer Bevölkerungsanteile bedroht, was bei der alteingesessenen Einwohnerschaft entsprechende Ängste auslöste. Europäische Rassentheorien aus jener Zeit, die bereits von einer „Herrenrasse“ sowie von einem „nordischen“ und „arischen“ Typ sprachen, wurden von amerikanischen Gelehrten aufgegriffen und auf die vermeintliche Einwanderungsproblematik angewandt, um schließlich die angeblich rassisch bedingte Minderwertigkeit bestimmter Einwanderungsgruppen zu beweisen.

Selbstverständlich sah sich Boas auch hier in mehrfacher Weise herausgefordert. Er selbst hatte nicht nur Migrationshintergrund, sondern er fühlte sich auch als Jude wegen seiner Herkunft doppelt diskriminiert. Dazu kommt, dass er selbst wiederholt unliebsame Erfahrungen mit der *WASP Community* gehabt hatte, jener gelehrten Kreise „weiß-angelsächsisch-protestantischer“ Herkunft, von denen er sich in seiner beruflichen Entwicklung behindert fühlte. Boas entschloss sich, diesen Vorurteilen in der ihm gewohnten Weise mit wissenschaftlichen Begründungen zu begegnen, wozu er sich in die 1907 vom Kongress einberufene *Dillingham Commission* zu Einwanderungsfragen wählen ließ. Die von ihm daraufhin durchgeführten physisch-anthropologischen Untersuchungen zu verschiedenen Bevölkerungsgruppen fasste er einige Jahre später in seinem Abschlussbericht zusammen (Boas 1910b). Obgleich einige der dabei von ihm angewandten Methoden heute befremdlich wirken mögen, so sah er zumindest keinen Beweis dafür, dass Einwanderergruppen auf Grund einer bestimmten Rassenzugehörigkeit für das Land abträglich und die Ursache vermeintlichen Übels seien. Allerdings stand Boas mit seiner Meinung in der Kommission allein, zumal diese zuvor von Theodore Roosevelt gewarnt worden war, sich nicht auf „zu viele Professoren“ zu verlassen, welche beweisen könnten, die Einwanderung sei keine Bedrohung für das Land (Hyatt 1990: 111). Hierbei gewonnene Erfahrungen fanden ebenfalls ihren Niederschlag in Boas' Werk *The Mind of Primitive Man*, das zu seiner Zeit vor allem unter Intellektuellen positiv aufgenommen und von Leslie Spier als „Magna Charta der Rassengleichheit“ bezeichnet wurde (Spier 1959: 147).

Entwicklung seiner ethnologischen Methode

Erste Zweifel oder ein gewisser Unmut hinsichtlich der teilnehmenden Beobachtung als ethnologischer Methode sind bei Boas schon während seines Aufenthalts bei den Inuit auf der Baffininsel festzustellen, wobei diese von ihm zunächst konsequent umgesetzte Methode seinerzeit bahnbrechend und lange Zeit vorherrschend für dieses Fach bleiben sollte. Möglicherweise waren es die üblichen, oft traumatischen persönlichen Erfahrungen eines jeden Feldforschers, wenn Boas neben seiner Begeisterung, in vollem Umfang am Leben der Inuit teilnehmen zu können (Cole and Müller-Wille 1984: 54), auch Zeiten zutiefst empfundener Einsamkeit durchlebte. Man erkennt seine Sehnsucht nach vertrauten Menschen in der Heimat, nach seiner Musik und der geistigen Auseinandersetzung in akademischen Kreisen, wenn er in seinen Tagebüchern schreibt, dass er in der Trostlosigkeit, in der er sich befinde, das Bedürfnis verspüre, Menschen um sich zu haben, mit denen er leben könne (Cole and Müller-Wille 1984: 50). Als geradezu unerträglich empfindet er mitunter die Langeweile, tagelang bei der Robbenjagd am Eisloch zu sitzen, was tatsächlich die intellektuelle Ungeduld, die Boas in besonderem Maße auszeichnete, auf eine empfindliche Probe gestellt haben musste.

Beeindruckend ist auch Boas' Fähigkeit zur selbstkritischen Reflexion, indem er sich selbst Unzulänglichkeiten bei seiner Dissertation eingesteht (Zumwalt 2019: 54f.), oder wenn er schreibt, dass er vor zehn Jahren als noch „junger dummer Student“ leicht von anderen beeinflussbar gewesen sei, noch schwach an Charakter, aber mit den besten Absichten, wobei er hoffe, sich seitdem gebessert zu haben.²⁶

Besonders wichtig für die anschließende Weiterentwicklung und die deutlichen Veränderungen seiner Methode dürften jedoch Begegnungen und Erfahrungen unmittelbar nach seiner Rückkehr von der ersten Feldforschung in Berlin gewesen sein. Es scheint, dass sich für Boas während seiner Tätigkeit am *Berliner Museum für Völkerkunde* neue methodische Fragestellungen eröffneten, nachdem er dort eine aus seiner Sicht unzulängliche Dokumentation der von Jacobsen gesammelten Objekte vorfand. Ausschlaggebend könnte allerdings die dortige Begegnung mit den Bella-Coola-Indianern (Nuxalk) gewesen sein (s.o.). Sie ließ ihn den „außerordentlichen Reichtum an Ideen“ erahnen, „der sich hinter diesen grotesken Masken verbarg“, womit sich die Gelegenheit bot, „einen kurzen Blick hinter den Schleier zu werfen“, der über dem Leben dieser Menschen lag (Boas 1909a: 307).

Offenbar hatte diese Begegnung auch Boas' Interesse für die indianischen Kulturen der kanadischen Nordwestküste geweckt, wohin ihn seine nächste Forschungsreise führen sollte. Nach seiner Ankunft in Victoria im September 1886 begab er sich zunächst nach Newetsee auf Hope Island, im Norden von Vancouver Island. Dass er gerade die dort lebenden T'lat'lasikwala unter den über 20 verschiedenen Dorfgruppen der Kwakwaka'wakw-Indianer (früher: Kwakiutl) für seine Untersuchungen ausgewählt

26 Boas an seine Familie, 18.06.1888, APS.

hatte, war darin begründet, dass er bei ihnen am ehesten „traditionelle“ Lebensweisen vermutete, obgleich er von Jacobsen wusste, dass gerade die Indianer in abgelegenen Gebieten sich besonders schwer von zeremoniellen Gegenständen trennten. Schon daraus wird ersichtlich, dass es Boas nicht allein um den Ankauf von Ethnographica ging, obwohl er mit deren geplantem späteren Weiterverkauf an Museen seine Reise finanzieren wollte. Denn vor allem war er an der Bedeutung der Objekte in ihrem traditionellen Kontext interessiert. Hierzu griff er auf frühere Erfahrungen bei den Inuit sowie aus seiner Begegnung mit den Bella-Coola-Indianern in Berlin zurück, indem er den entsprechenden Mythen oder *stories* eine besondere Rolle zusprach, mit deren Hilfe die Bedeutung von Objekten am ehesten zu erschließen sei. Dabei sollten vor allem diese Erzählungen Aufschluss geben über die Vorstellungen, welche die Indianer mit den betreffenden Gegenständen verbanden.

So hoffte Boas anhand von mitgeführten Fotos und Skizzen zu verschiedenen Objekten der Jacobsen-Sammlung von Indianern die dazugehörigen mythologischen Erklärungen zu erhalten. Doch musste er bald feststellen, dass dieses Wissen nur den jeweiligen Familienmitgliedern bzw. denen, die in den betreffenden Geheimbund initiiert waren, vorbehalten war. Dabei erkannte Boas eine weitere Unzulänglichkeit früherer ethnologischer Sammeltätigkeit (Kasten 1990: 190ff.), indem man in der Regel darauf verzichtet hatte, neben dem Ort auch die Familie zu vermerken, von der der jeweilige Gegenstand erworben worden war (Boas (1890a: 7). So begann sich Boas' Vorgehensweise in vielem von der anderer Sammler seiner Zeit zu unterscheiden.

Boas verbrachte zunächst eine Woche bei den T'lat'lasikwala, wo er deren Zeremonien beobachtete und deren Erzählungen aufzeichnete, bevor er damit begann, erste Ankäufe von Ethnographica zu tätigen. Das dabei gezeigte Einfühlungsvermögen, welches Boas der Kultur der Indianer entgegenbrachte, schienen diese zu spüren, wobei er sich anders als frühere Sammler auch ausgiebig Zeit beim Erwerb dieser Gegenstände nahm. Auch dürften sie erkannt haben, dass Boas die Objekte nicht mehr – wie bisher – als „Kuriositäten“ verstand, sondern ihren eigentlichen Wert in den Vorstellungen sah, die die Indianer mit ihnen verbanden (Boas 1907: 928).

Eine solche Abkehr von formal-typologischen oder ästhetischen Kriterien und die Hinwendung zur Bedeutung der zu sammelnden Objekte im jeweiligen kulturellen Kontext – was sich auch in seinen späteren Ausstellungskonzepten niederschlug – stellte zur damaligen Zeit eine deutliche Neuorientierung in der ethnologischen Sammeltätigkeit dar. So gelang es Boas während seines nur elftägigen Aufenthalts auf Hope Island einen kompletten, aus 65 Objekten bestehenden Tanzkomplex der T'lat'lasikwala mit den dazugehörigen Informationen zu erwerben, dem er auf dem Rückweg in Alert Bay noch weitere Stücke hinzufügte. Zufrieden mit dem Ergebnis seiner Reise und in der Vorahnung, dass dies nur der Beginn weiterer Forschungen dieser Art sein würde, schrieb er auf seinem Rückweg von Comox auf Vancouver Island an Felix von Luschan in Berlin:

„Bastian können Sie gelegentlich erzählen, dass ich eine ganze Sammlung von dem Hametzenkram habe und die Hauptfiguren zu Wintertänzen. Ich habe kein Stück in meiner Sammlung, zu dem ich nicht die ganze Erklärung habe [...] Sie können sich kaum denken, wieviel hier zu thun wäre, man könnte Jahre lang hier arbeiten und doch nicht fertig werden. Ich habe natürlich nichts gethan, als einen Anfang gemacht, aber immerhin sind die paar Bruchstücke, die ich mitbringe, besser als gar nichts. Der Himmel verzeihe, was frühere Sammler gesündigt haben. Die Masken, zu denen man hier nicht gleich die Geschichten sammelt, werden grösstentheils immer unverstanden bleiben.“²⁷

Ein größerer Teil dieser Sammlung wurde von dem *Berliner Museum für Völkerkunde* im Jahr 1887 erworben und von Kasten (in Dürr et al. 1992:169–201) näher beschrieben. Für Boas war damit seine neue methodologische Ausrichtung vorgegeben, in der sich seine zukünftigen Forschungen zu den indianischen Kulturen in diesem Gebiet entwickeln sollten.

In den Jahren 1888 bis 1891 unternahm Boas insgesamt vier weitere Forschungsreisen an die Nordwestküste im Auftrag der *British Association for the Advancement of Science*, die in seine vorlesungsfreie Zeit an der *Clark University* fielen und sich über jeweils etwa zwei Monate während des Sommers erstreckten. Den Anweisungen zufolge hatte Boas ein umfangreiches Arbeitspensum zu absolvieren, das vor allem im Zusammentragen sprachlicher und physisch-anthropologischer Daten sowie in der Anfertigung von Karten zur geografischen Verbreitung einzelner Gruppen bestand.

Auf diesen Reisen befand sich Boas offenbar unter erheblichem Zeitdruck, wenn man bedenkt, dass er z.B. allein zwischen dem 18. Juli und 14. September 1889 im Gebiet der Salish, Kwakwaka'wakw (Kwakiutl) und Nuuchah-nulth (Nootka) tätig war, so dass für längere Aufenthalte an einem Ort oder eine stationäre Feldforschung kaum noch Zeit blieb.

Nebenbei widmete sich Boas auch noch dem Erwerb einer eigenen Sammlung, und zwar vor allem physisch-anthropologischen Materials wie Skeletten und Schädeln.²⁸ Dieser Teil seiner Sammeltätigkeit brachte Boas allerdings allerlei Scherereien mit Indianern ein, die ihn der Grabplünderie beschuldigten. Boas sah ein, dass es eine „widerliche Arbeit“ sei, Knochen aus einem Grab zu stehlen, aber „irgendeiner müsse es machen“ – und schließlich hatte er die Einkünfte aus dem vorgesehenen Verkauf der Skelette an das *National Museum* im Auge.²⁹

Zu Boas' nächster Reise an die Nordwestküste kam es im Jahr 1894. Sie erfolgte zum einen im Auftrag der *British Association for the Advancement of Science*, für die er sprachliche und physisch-anthropologische Untersuchungen bei den Salish

27 Boas an v. Luschan, 23.11.1886, Staatsbibliothek zu Berlin.

28 Die heutzutage eher kritisch betrachtete Schädelforschung diente Boas in dem damaligen historischen Kontext allerdings gerade dazu, seinerzeit bestehende Vorurteile gegenüber fremdländischen Bevölkerungsgruppen auf Grund ihrer rassistisch-bedingten Minderwertigkeit zu widerlegen.

29 Boas, Tagebuch, 6.6.1888, APS; zitiert nach der englischen Übersetzung in Rohner (1969:88).

des Landesinnern sowie bei den Tsetsaut und den Nisga'a durchzuführen hatte. Zum anderen war Boas ebenfalls für das *National Museum* in Washington und das *American Museum of Natural History* in New York tätig, für die er figürliche Nachbildungen von Kwakwaka'wakw anfertigen sollte, wozu er entsprechende Gipsabdrücke zu nehmen hatte. Boas vertiefte auf dieser Reise seine Zusammenarbeit mit George Hunt, nachdem dieser bereits in der von Boas betreuten Präsentation von Nordwestküsten-Indianern während der Weltausstellung in Chicago im Jahre 1893 eine wichtige Rolle gespielt hatte. Schon damals hatte er ihm eine Schlüsselfunktion für seine zukünftige Nordwestküsten-Forschung zugeordnet, wenngleich er dieses Mal noch meinte, er sei „zu faul, seinen Verstand zu benutzen“, und dass mit ihm „nicht gut auszukommen sei“.³⁰ Hunt war es jedoch zu verdanken, dass Boas dann zum ersten Mal den Wintertänzen beiwohnen konnte,³¹ die bereits kurz vor seiner Ankunft in Fort Rupert am 13. November begonnen hatten und sich noch weitere drei Wochen hinziehen sollten.

Begeistert schrieb Boas an seine Frau von dem genauen Ablauf der Zeremonien bzw. von der Abfolge der jeweiligen Tanzyklen, in deren Verlauf er Initiationen von neuen Mitgliedern in die verschiedenen Geheimbünde miterleben konnte. Bis zur Erschöpfung war Boas damit beschäftigt, sich keines der Ereignisse entgehen zu lassen und sich genaue Aufzeichnungen davon zu machen.³² Jedoch ließ ihn die starke Sehnsucht nach seiner Familie nach getaner Arbeit so schnell wie möglich wieder nach Hause zurückkehren, anstatt den Aufenthalt noch für weitere – und gerade zur Winterszeit besonders lohnende – Studien auszudehnen.

Im Rahmen der *Jesup North Pacific Expedition*, die Boas während seiner Tätigkeit am *American Museum of Natural History* leitete, kam es für ihn in den Jahren 1897 und 1900 zu weiteren kürzeren Forschungsaufenthalten an der Nordwestküste. Die erste dieser Reisen führte ihn im Verlauf von nur ca. drei Monaten von den Salish des Landesinnern über die Nuxalk zu den Haida und Tsimshian, wogegen er sich im Jahre 1900 immerhin zweieinhalb Monate ein weiteres Mal bei den Kwakwaka'wakw aufhielt. Dort befasste er sich nun eingehender mit verschiedenen Bereichen ihrer Kultur, so mit ihrer Sprache, Kunst, Erzähltradition und Techniken des Sammelns und der Verarbeitung von Pflanzen. Boas' eigentliche Aufgabe während der *Jesup North Pacific Expedition* (Krupnik and Fitzhugh 2001) war es jedoch, ein Team von Spezialisten für die über einen Zeitraum von sechs Jahren durchgeführten Untersuchungen in dieser Region zusammenzustellen und deren Arbeiten zu leiten, wozu auf sibirischer Seite Waldemar Jochelson und Waldemar Bogoras³³ zählten (s. die Korrespondenzen mit

30 Boas an Marie Boas, 22.11.1894, APS; zitiert nach der englischen Übersetzung in Hyatt (1990: 34).

31 Die Zeremonien, denen er früher beigewohnt hatte, hatten offenbar einen eher gestellten Charakter, in der Art des heutigen *play potlatch* (vgl. die Beschreibung derartiger Feste, die bereits George Hunt im Jahre 1881 für Johann Adrian Jacobsen arrangiert hatte (Jacobsen 1884: 54ff.).

32 Boas an Marie Boas, 25.11.–6.12.1894, APS.

33 Siehe deren Werke in der *Bibliotheca Sibiro-Pacifica*: <https://dh-north.org/verlag/bibliotheca-sibiro-pacifica/de> und der *Bibliotheca Kamtschatica*: <https://dh-north.org/verlag/bibliotheca-kamtschatica/de>. (26.11.2022)

ihnen in weiteren Beiträgen dieses Bandes). Folglich blieb ihm angesichts des enormen Umfangs dieses Projekts nur wenig Zeit für eigene Feldforschungen.

Seit dieser Zeit schien sich für Boas die Zusammenarbeit mit seinem Hauptinformanten für die Kwakwaka'wakw, George Hunt, in zufriedenstellender Weise zu entwickeln, indem er seiner Arbeit von nun an mehr vertraute. Wie kaum ein anderer erfüllte er Boas' Erwartungen an einen Informanten. Dazu zählte vor allem der Zugang zu – insbesondere sprachlichem – Material, Schriftkenntnisse zum Aufzeichnen und Übermitteln der Informationen sowie eine „europäische Mentalität“ im Hinblick auf Zuverlässigkeit (Cole 1985: 157). Es folgten später im Jahre 1914 und in den 1920er Jahren noch kürzere, oft nur zwei- bis dreiwöchige Aufenthalte an der Nordwestküste, bei denen es Boas in erster Linie darum ging, bestimmte Lücken in seinem bisherigen Material zu schließen (vgl. Kan, in diesem Band).

Allein schon eine solche allgemeine Übersicht von Boas' Feldforschungsaktivitäten an der Nordwestküste gibt wichtige Aufschlüsse über seine sich nun abzeichnende weiterentwickelte ethnografische Methode. Unverkennbar ist eine gewisse Hast und Eile, mit der Boas nach jeweils kurzen Aufenthalten von einem Ort zum anderen weiterzog, und wo sich seine Aufmerksamkeit vor allem auf die dort gewissermaßen im Schnellverfahren „abrufbaren“ bzw. sammelbaren Daten (ethnografische Objekte, physisch-anthropologische Messdaten, Texte) konzentrierte. Eine solche Methode entsprach dem damals praktizierten *survey approach*, der immerhin dort eine gewisse Berechtigung hatte, wo es sich um ein bislang unbekanntes Gebiet handelte und wo es galt, zunächst gewisse Basisdaten zu erheben. In der für die Feldforschung des ausgehenden 19. Jh. durchaus typischen Weise nahm Boas selbst kaum noch am Alltag der Indianer teil, wie er es bei den Inuit auf Baffinland mit großer Hingabe und Überzeugung getan hatte. Von nun an lebte er nur noch selten bei Einheimischen und wohnte stattdessen, wenn möglich, in einem Gasthof (*boarding house*), oder er hielt sich bei der befreundeten Hunt-Familie auf (Rohner and Rohner 1969: XXVIII).

Doch offenbar schienen derartige „Sammelreisen“ den Zielen zu genügen, die er verfolgte. Denn Boas misstraute zutiefst seiner eigenen und erst recht der Beobachtungsgabe anderer im Hinblick auf das Verständnis einer fremden Kultur. Dies erschien ihm allein durch Beobachtung nicht möglich, da sich für Außenstehende auf Grund kulturbedingt anderer Sichtweisen notwendigerweise ein verzerrtes Bild von der betreffenden Kultur ergab. So habe er sich, wie er selbst sagt, keine Mühe erspart:

“[...] to collect descriptions of customs and beliefs in the language of the Indian, because in these the points that seem important to him are emphasized, and the almost unavoidable distortion contained in the descriptions given by the casual visitor and student is eliminated.” (Boas 1909a: 309)

Boas kam es somit darauf an, die Kultur eines Volkes von dessen Warte aus darzustellen, d.h. wie sie von den betreffenden Menschen selbst verstanden wird. “The whole analysis of experience must be based on their concepts, not ours” (Boas (1916c:

Introduction). Folglich sah er den größten Wert in aufgezeichneten Erzählungen, in denen die zu untersuchende Kultur in den Worten der Betreffenden selbst zum Ausdruck kommt (s. Dürr, S.82, in diesem Band).

So galt sein Hauptinteresse der Bedeutung, die sich hinter den kulturellen Erscheinungen verbarg, d.h. den mentalen Prozessen sowie auch der symbolischen Repräsentation von Kultur. Die tatsächlichen sozialen und politischen Prozesse hingegen, in denen Menschen derartige Konzepte fortlaufend manipulieren und in der gesellschaftlichen Praxis für ihre Zwecke einsetzen, blieben für Boas weitgehend unberücksichtigt. Dieses Problem der Dekontextualisierung des ethnografischen Materials wird besonders deutlich in Boas' Umgang mit den von Hunt erhaltenen Textsammlungen (siehe Dürr, S. 87–89, Hatoum, S. xx, in diesem Band). Für Rohner und Rohner (1969: XXIII) war Boas weniger interessiert an dem, was Menschen „tun“, sondern daran, was sie „sagen zu tun“ oder was sie „tun sollten“, wobei ihm auch von anderer Seite (Bölscher 1988: 4) der Vorwurf einer „normativen“ Ethnografie gemacht wurde.

Was Boas jedoch letztlich anstrebte, war die Überwindung ethnozentristischer und daraus folgender verfälschender Sichtweisen bei der Untersuchung fremder Kulturen, wie es oft gegen den geistigen Hintergrund der damaligen Zeit der Fall war. So wichtig dieser Gedanke für die weitere Entwicklung der Wissenschaft vom Menschen war, so lag Boas' Problem allerdings darin, dass er sich offenbar nicht der besonderen Schwierigkeiten einer konsequenten und letztlich erfolgreichen Umsetzung dieses Konzepts bewusst war.

Allein schon seine Fixierung auf bestimmte Formen der symbolischen Repräsentation von Kultur (wie Sprache) beinhaltete eine Einschränkung des tatsächlichen Wirklichkeitsausschnitts. Diese Wirklichkeit wurde durch weitere Vorgaben von Boas in Form von Anweisungen an seine Informanten noch zusätzlich eingengt, indem sie z.B. darauf zu achten hätten, dass das gewünschte Material „genuin“ oder „traditionell“ zu sein habe. Folglich war das vermeintliche Alter der zu sammelnden Objekte deren maßgebliches Auswahlkriterium, was sich in Boas' Anweisungen an Hunt in deren Korrespondenz niederschlägt (Jacknis 1991: 183ff.). So schreibt Boas im Zusammenhang mit den Ankäufen für die *Jesup North Pacific Expedition* an Hunt:

“I should advise you to continue to collect wood-carving that may come in your way, if they are sure to be old, such as the rotten rattles and the few old masks that you sent with the last lot.”³⁴

Die Reaktion von Hunt zeigt, wie ernst er diese Anweisungen – oder wie wenig ernst er möglicherweise Boas selbst – nahm. So schwärmte er später von Masken, die er von einem Begräbnisplatz erhalten hatte, sie seien übersät mit “fine worm Holes. so you see that they must Be old [*sic*]”.³⁵ Was für die zu sammelnden Objekte galt, betraf auch die Auswahl der aufzuzeichnenden Erzähltraditionen und Lebensgewohnheiten.

³⁴ Boas an Hunt, 3.1.1900, APS.

³⁵ Hunt an Boas, 10.3.1908, APS.

In ihrer Begegnung mit der Kultur der Kwakwaka'wakw um die Jahrhundertwende entschieden sich Boas und Hunt dazu, von ihr all das zu „abstrahieren“, was es vermutlich an Veränderungen seit dem Kulturkontakt gegeben hatte, indem man hoffte, dass das, was schließlich übrigblieb, der Beschreibung der angeblich traditionellen Kultur dieser Gruppe entspräche, was Jacknis (1991:192) als *memory culture* bezeichnet, und was seine Entsprechung in der Indianer-Fotografie von Edward S. Curtis zu Beginn dieses Jahrhunderts findet (Curtis 1915; Thomas 1981/82).

Tatsächlich ist eine solche „Rekonstruktion“ von Wirklichkeit, die so schon lange nicht mehr bestand (Knight 1978), durchaus problematisch. Denn sie lässt gerade den wesentlichen Aspekt der komplexen Dynamik sich in fortlaufender Entwicklung befindlicher Kulturen unberücksichtigt, die in ihrer Auseinandersetzung mit der Außenwelt erfolgt, so wie in diesem Fall vor allem mit der Welt der europäischen Einwanderer. Dabei entsprach die gerade darin zum Ausdruck kommende Verbindung bzw. Verschmelzung von traditionellen und modernen Lebens- und Denkweisen zweifellos – damals wie heute – in besonderem Maße dem kulturellen Selbstverständnis der Indianer³⁶ – wobei es Boas doch gerade darauf vor allem ankam.

Auch hier ist der zeitliche Kontext zu berücksichtigen, in dem Boas' Werk zu sehen ist. Nicht unsere heutige Sicht auf dynamische Prozesse bei diesen Völkern, bei denen ihr kulturelles Erbe und modernes Wissen zusammengeführt werden, sondern das Entsetzen damaliger Ethnologen, dass die Ursprünglichkeit fremder Kulturen mit fortschreitender „Zivilisation“ ein für alle Mal verloren zu gehen drohe (Bastian 1882), war das beherrschende Thema zu jener Zeit.

Eine solche Sorge bestimmte damals das Vorgehen durchaus wohlmeinender Ethnologen, wie auch im Fall von Boas. Dieses war – trotz seines Respekts und Einfühlungsvermögens für fremde Kulturen – von einem damals üblichen „Paternalismus“ geprägt, dem es vor allem um die Bewahrung einer von dem Ethnografen selbst so definierten „traditionellen Kultur“ gegenüber fremden und als abträglich empfundenen Einflüssen ging.

Mit derartigen Einstellungen lässt sich auch erklären, dass man in größter Eile die noch verbliebenen letzten Überreste einer vermeintlich untergehenden Kultur zu sammeln versuchte, was als *salvage ethnography* bezeichnet wird und auch in Boas' ethnografischer Methode offensichtlich seinen Niederschlag fand.

Neben dieser mehr oder weniger willkürlichen Einschränkung der zeitlichen Dimension bzw. des Blickfeldes des Forschers auf eine Kultur, so wie sie vor der Begegnung mit Europäern bestanden haben könnte und dementsprechend zu rekonstruieren war,³⁷ sind bei Boas ebenfalls weitere Einschränkungen im Hinblick auf die räumliche

36 Eine daraus resultierende besonders vielschichtige kulturelle Identität kommt jedoch implizit in den Textsammlungen von Hunt zum Ausdruck, ohne dass dies von Boas beabsichtigt oder gesehen worden war.

37 Gerade bei Boas ist die konsequente Vernachlässigung dieser Art von Kulturkontakten verwunderlich, da er ansonsten Kulturbeziehungen zwischen den Völkern der Nordwestküste

Dimension der zu untersuchenden Kultur festzustellen. Für seine Kwakwaka'wakw-Forschung bedeutet das, dass in ihr das Material aus Fort Rupert eine eindeutig dominierende Stellung einnimmt. Denn dies war der Ort, aus dem sein Hauptinformant George Hunt stammte. Das führte unter anderem dazu, dass die einmal für die gesamte – aus über 20 Dorfgruppen bestehende – Sprachgruppe geprägte Bezeichnung „Kwakiutl“ zunächst bis in die jüngere Gegenwart festgeschrieben wurde, welche sich an der Bezeichnung „Kwagu'ł“, dem Namen der Dorfgruppe von Fort Rupert, orientiert. Die schon immer auf Eigenständigkeit und Abgrenzung bedachten einzelnen Dorfgruppen (bzw. Familien), welche übrigens gerade in ihrer Potlatch-Festen besonders betont wird, lehnen jedoch eine solche Bezeichnung ab und haben deshalb den heute verwendeten Oberbegriff Kwakwaka'wakw („die Kwak'wala sprechen“) eingeführt. Aus Boas' Schriften ist somit nicht immer eindeutig zu ersehen, ob sich seine Bezeichnung „Kwakiutl“ auf alle Dorfgruppen der Kwakwaka'wakw oder die Kwagu'ł bezieht – in den meisten Fällen jedoch wohl auf letzteres.

Daraus wird ersichtlich, dass Boas mit der Fokussierung auf eine Dorfgruppe, die Kwagu'ł, eine aus heutiger Sicht unzulässige Standardisierung im Hinblick auf die ganze Volksgruppe der Kwakwaka'wakw vornahm, was ihm explizit auch in seinen Ausstellungskonzepten mit der Darstellung eines „standard tribe“ vorschwebte (s.u.). Somit konnte er die kulturelle Vielschichtigkeit im Hinblick auf die einzelnen Dorfgruppen und die daraus resultierende besondere soziale und politische Dynamik der Kwakwaka'wakw nicht in gebührender Weise erfassen. Eine solche Gefahr der „Standardisierung“ oder eines klischeehaften Bildes einer Kultur ist allerdings nach wie vor auch heute gegeben, wenn einzelne indianische Vertreter über ein einmal etabliertes Netzwerk politisch-institutioneller Kontakte (Museen, Auslandsbotschaften usw.) die Kultur „ihres“ Volkes repräsentieren, ohne dazu immer von diesem als Ganzem legitimiert zu sein. Einer solchen „Standardisierung“ der Kwakwaka'wakw-Kultur in der Öffentlichkeit durch prominente indianische „Kultur-Manager“ galt es seinerzeit in der Ausstellung *Maskentänze der Kwakiutl* (Kasten 1990) im Berliner Museum für Völkerkunde entgegenzuwirken, indem den Dzawad̓ənuxw, der abgelegenen und weniger einflussreichen indianischen Dorfgruppe von Gwa'yi (Kingcome Inlet), die Gelegenheit gegeben wurde, „ihre“ Kwakwaka'wakw-Kultur einem fremden Publikum zu präsentieren.

Neben den erwähnten zeitlichen und räumlichen Einschränkungen zeigt sich in Boas' ethnografischer Methode noch ein zusätzlicher, und zwar persönlichkeitsbedingter „Filter“ (*bias*) bei der Untersuchung und Darstellung einer fremden Kultur, obwohl er solches gerade vermeiden wollte. Dazu kam es auf Grund der z.T. problematischen, aber von Boas nicht weiter hinterfragten und berücksichtigten besonderen Stellung seiner Schlüsselinformanten in ihrer jeweiligen Kultur. Viele der damit verbundenen Fragen sind bereits anderswo ausgiebig behandelt worden (vgl. Cannizzo 1983; Jacknis

und ihrem formativen Einfluss auf jeweils besondere kulturelle Konzepte größte Aufmerksamkeit schenkte.

1991). Die sich daraus entwickelnde Diskussion um die „Marginalität“ oder „Authentizität“ eines Angehörigen einer Kultur oder dessen „betwixt and between existence in a twilight zone“ (Liberty 1978) zwischen zwei Kulturen ist allerdings schon in sich problematisch, solange sich der „authentische“ Vertreter einer Kultur wohl nicht – und schon gar nicht von Außenstehenden – bestimmen lässt (vgl. Jonaitis (1991: 27ff.).

Dennoch hätte Boas z.B. im Fall seines Kwagu'ł-Informanten Hunt dessen besondere soziale Stellung berücksichtigen müssen, zumal es ihm ja gerade auf eine möglichst „unverfälschte“ Sichtweise bzw. auf ein „repräsentatives“ Bild der fremden Kultur ankam. Als Sohn einer hochrangigen Tlingit-Frau und des schottischen Leiters des Handelspostens der Hudson's Bay Company in Fort Rupert musste die Hunt-Familie ihren keineswegs selbstverständlichen Status innerhalb der Kwakwaka'wakw-Gesellschaft zunächst energisch behaupten, was zu einer besonderen Betonung des Wettbewerbscharakters des Potlatch im Hunt-Material geführt haben könnte. So beklagt sich George Hunt in einer Rede:

“Now I ask you one thing – do not call me Guē'telabidō [*Fußnote von Franz Boas: son of a northern tribe*]. It is well when I live like one of you, and it is well if I act like one of the northern tribe, because my mother was of high blood among her tribe.” (Boas 1897: 556f.)

Im Hinblick auf Hunts Persönlichkeit sollte nicht unerwähnt bleiben, dass er als Informant nicht nur für Boas, sondern bereits seit längerem auch in umfassender Weise für nahezu alle anderen Kwakwaka'wakw-Forscher der damaligen Zeit tätig war, neben seinen zeitweiligen saisonalen Tätigkeiten im kommerziellen Fischfang während des Sommers. Boas hätte auffallen müssen, dass Hunt bestimmten Kwagu'ł-Traditionen zumindest distanziert gegenüberstand, angesichts der von ihm z.T. praktizierten Vorgehensweise bei seinen Feldforschungen. So zeigt die auch von Hunt betriebene Grabplünderie, gegen die andere Einheimische heftig protestierten, seinen offenbar geringen Respekt bzw. seine wohl nur oberflächliche Verankerung in dem sozialen Gefüge seines Volkes, das er für Boas zu repräsentieren hatte. Denn offensichtlich gehörte Hunt zu jener neuen Schicht einer indianischen *frontier society* (Knight 1978), welche neue Möglichkeiten begierig aufgriff, die sich mit dem Kulturkontakt boten, während sie eigene kulturelle Traditionen mit zunehmendem Abstand betrachtete, es sei denn, man konnte – wie Hunt – finanzielle Vorteile daraus ziehen.

Dass Hunt sich schließlich immer mehr darauf verlegte, sich seine ethnografischen Gegenstände (neben den gewünschten Schädeln) aus indianischen Grabstätten zu verschaffen, war vor allem darin begründet, dass er sie in einem solchen Fall umsonst bekam: “If I go there I might get things cheaper then bying [*sic*] them from the Indians”³⁸

Folgendes Beispiel illustriert besonders deutlich Hunts – und die von Boas gedeckte – Vorgehensweise bei dem Erwerb von Ethnographica. Dabei handelt es sich um den Ankauf einer kompletten Figurensammlung aus dem heiligen und streng geheim

38 Hunt an Boas, 22.2.1901, APS.

gehaltenen *Whalers' Washing House* der Nuu-chah-nulth (Nootka) bei Friendly Cove. Als Hunt im Winter 1903/1904 während eines Besuchs in Friendly Cove von dessen Existenz erfuhr, war ihm sogleich klar, dass er sich nur Zugang zu dem heiligen Ort verschaffen konnte, wenn es ihm gelang, dafür seinen Status als Schamane auszuspielen, d.h. indem er eine Krankenheilung vornahm: "I was lucky to get the man well and as soon as he was made well, I was allowed to go but not known by everybody only the Head chief and his speaker". Nachdem man sich daraufhin über den Verkaufspreis geeinigt hatte, welcher aus \$ 500 und zehn Hamats'a-Gesängen der Kwagu'ł bestand, gab es jedoch Einspruch vom zweiten Häuptling, indem dieser selbst Besitzansprüche auf das betreffende Zeremonialhaus anmeldete. Nachdem er die Gemeinschaft von dem Vorhaben informiert hatte, erhob sich erheblicher Widerstand gegen den Verkauf unter den Dorfbewohnern. Hunt gelang es daraufhin in Geheimverhandlungen beide Häuptlinge dazu zu bringen, sein Angebot anzunehmen und sich den Verkaufspreis und die Hamats'a-Gesänge zu teilen. Allerdings hatte Hunt so zu tun, als hätte er die Gegend bereits verlassen, "so as the Indians think that I have not bought to keep things quiet". Die Häuptlinge versprachen, erst zu der Zeit, wenn die Dorfbewohner zum Robbenfang in der Bering-See und zur Arbeit in den Konservenfabriken in New Westminster unterwegs seien, die Gegenstände des Nachts aus dem Zeremonialhaus herauszuholen und durch eine Vertrauensperson Hunt zukommen zu lassen. Nachdem das Geschäft schließlich in dieser Weise abgewickelt worden war, konnte jedoch das Geheimnis nicht lange Zeit gewahrt bleiben, und die Indianer waren äußerst erbost darüber.³⁹

Gewiss wurden nicht alle Objekte und Informationen auf eine derart spektakuläre Weise von Hunt erworben. Es stellt sich jedoch die Frage, inwieweit die in der Literatur immer wieder betonte und von Boas offensichtlich anerkannte „kulturelle Verankerung“ von Hunt als Kwakwaka'wakw-Indianer als Träger besonderer zeremonieller Privilegien für diesen nicht vor allem auch ein "trick of the trade" war, wobei die Kommerzialisierung seines Insider-Status' – auch entgegen den Regeln der Tradition seines Volkes – für ihn eine vermutlich nicht unwichtige Rolle spielte.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass eine vorläufige Eingrenzung des Untersuchungsausschnitts beim Studium einer fremden Kultur durchaus zulässig bzw. wohl auch kaum unvermeidbar ist, so im Hinblick auf persönlichkeitsbedingte Sichtweisen des fremden oder indigenen Ethnografen wie auch in zeitlicher und regionaler Hinsicht. Was Boas allerdings versäumt hatte, war, sein Material in dieser von ihm gewählten beschränkten Perspektive zu kennzeichnen – was jedoch zugleich sein Eingeständnis bedeutet hätte, dass das von ihm angestrebte repräsentative Bild der fremden Kultur so nicht zu vermitteln war. Erste Zweifel in dieser Hinsicht scheinen Boas jedoch gekommen zu sein, als er während seiner Museumstätigkeit den – letztlich vergeblichen – Versuch der von ihm angestrebten wirklichkeitsgetreuen Präsentation der Kultur fremder Völker unternahm.

39 Zitiert nach Cole (1985: 161f).

Franz Boas' Museumsmethode

Boas kam zum ersten Mal näher mit der Museumsethnologie in Berührung, als er im Januar 1885 in Washington einige Wochen die dortige Eskimo-Sammlung an der *Smithsonian Institution* im Hinblick auf seine spätere Publikation des Baffininsel-Materials studierte. Mit der Museumsarbeit besonders vertraut wurde Boas dann während des folgenden Jahres, als er sich im Rahmen seiner Tätigkeit am *Berliner Museum für Völkerkunde* mit der Sammlung zu Nordwestamerika und insbesondere mit den von dort von Jacobsen gesammelten Ethnographica befasste. Als Boas dann im Anschluss an seine erste Reise zu den Kwakwaka'wakw im Winter 1886 die Nordwestküsten-Sammlung im *National Museum* in Washington besichtigte, zeigte er sich entsetzt über das dort vorgefundene Ausstellungsschema, wonach die Exponate „über das ganze Gebäude verstreut lagen und zusammen mit denen anderer Stämme ausgestellt waren“ (Boas 1887b: 486). Die Gegenstände waren somit nicht nach ihrer Herkunft, sondern nach ihrer Funktion gemäß einem evolutionistischen Klassifikationsschema gruppiert, wobei man sich an dem Ausstellungsschema orientiert hatte, das zur damaligen Zeit vor allem in England favorisiert wurde. Boas, ganz in der geisteswissenschaftlich-holistischen und kulturgeschichtlichen Tradition Kontinentaleuropas, mussten solche Vorstellungen absolut unangemessen erscheinen, wonach die Gegenstände losgelöst aus ihrem eigentlichen ethnischen Kontext präsentiert wurden, aus dem allein für Boas die Bedeutung der Objekte zu erschließen war. Boas sah sich daraufhin zu einer öffentlichen Kritik an Otis T. Mason veranlasst, der für das Ausstellungskonzept verantwortlich war. Die anschließende heftige Debatte nutzte Boas dazu, seine Vorstellungen für eine angemessene Präsentation ethnografischer Objekte zum ersten Mal deutlich zu artikulieren, aus denen er dann später seine eigenen Ausstellungskonzepte entwickelte.

In dem betreffenden Artikel kritisierte Boas den Versuch, ethnologische Phänomene wie „biological specimens“ zu klassifizieren, welche man glaubte, in „families, genera, and species“ aufteilen zu können, in der Annahme, dass „a connection of some kind exists between ethnological phenomena of people widely apart“ (Boas 1887b: 485). Im menschlichen Bereich hingegen, wo jede Erfindung das Ergebnis eines umfassenden historischen Prozesses sei, könnten „unlike causes produce like effects“ (Boas 1887b: 485). Boas forderte ein radikales Umdenken, indem sich das ethnologische Interesse nicht auf die äußere Form des Objektes, sondern auf dessen Bedeutung zu richten habe. Damit hatte Boas einen neuen Gedanken in die Debatte geworfen, der in der Folgezeit richtungsweisend für die amerikanische Anthropologie werden sollte. Die Bedeutung eines Gegenstands ließe sich nicht allein anhand seiner äußeren Erscheinung erklären, die auf eine bestimmte Verwendung hindeutete. Demgegenüber könne diesem eine Vielzahl verschiedener Bedeutungen zugrunde liegen, die sich erst aus dem jeweiligen Kontext erschließen lassen. Trotz identischer „äußerer Erscheinungen“ können jedoch die „immanenten Eigenschaften“ eines Gegenstands grundverschieden sein, wozu er das berühmte Beispiel der Rassel anführte. Bei dieser käme es nicht allein darauf an,

Geräusch zu erzeugen. Als Ausdruck religiöser Vorstellungen könne das Geräusch dazu dienen, Geister herbeizurufen oder zu vertreiben, während es andererseits Kindern Freude bereiten könne, so wie sie sich an Geräuschen jeglicher Art erfreuten. (Boas 1887b: 588)

Worauf es Boas ankam, war ein "tribal arrangement" der Sammlungen (Boas (1887b: 587f.). Er konkretisierte dieses Konzept als "a full set of a representative of an ethnical group", während man Besonderheiten der betreffenden Gruppe in "small special sets" zu zeigen hätte (Boas 1887b: 614). Alles andere sei irreführend sowohl für das Museum als auch für den Besucher, wenn das Museum Klassifikationen schaffe, die nicht in den Phänomenen selber, sondern allein in den Köpfen der Forscher begründet seien.

Wenngleich die Sammlungen am *National Museum* in den folgenden Jahren zum Teil eine neue Anordnung nach "definite and well-characterized areas" erfuhren,⁴⁰ so beharrte Mason auf seinem Standpunkt und fand darin Unterstützung von John W. Powell, dem Leiter des *Bureau of American Ethnology*. Boas jedoch machte in dieser Debatte seinen neuen richtungsweisenden Ansatz klar, der darin bestand, dass:

"[...] the main object of ethnological collections should be the dissemination of the fact that civilization is not something absolute, but that it is a relative and that our ideas and conceptions are true only so far as our civilization goes." (Boas 1887b: 589)

Schon wenige Jahre später hatte Boas Gelegenheit, seine neu entwickelten Museums-konzeptionen in die Tat umzusetzen, als er im Jahre 1891 das Angebot von Frederick W. Putnam annahm, an der Weltausstellung in Chicago für das Jahr 1893 mitzuwirken. Boas war u.a. damit beauftragt, eine umfassende Nordwestküsten-Ausstellung aufzubauen, in deren Mittelpunkt die Kwakwaka'wakw stehen würden, mit den Kwagu'ł von Fort Rupert als *standard tribe*, sowie mit zusätzlichen Präsentationen zu anderen Gruppen der Nordwestküste. Zu letzterem beauftragte Boas eine Reihe von Mitarbeitern, die sich in dem jeweiligen Gebiet auskannten, so James Deans für die Haida, Odille Morison für die Tsimshian, Filip Jacobsen für die Nuu-chah-nulth und James G. Swan für die Makah von Cape Flattery (einer Gruppe der südlichen Nuu-chah-nulth) sowie Eells für die Küstensalish-Gruppen vom Puget Sound. Boas' Arbeiten jedoch konzentrierten sich vor allem auf die Kwagu'ł und seine Zusammenarbeit mit George Hunt. Dessen Sammlung allein umfasste 365 Objekte, hauptsächlich solche, die im Zusammenhang mit den Wintertänzen standen. Das Ergebnis war beeindruckend, so dass es sich für Putnam bei der Sammlung um "the most complete and important ever brought together from this ethnologically most interesting region" handelte (nach Cole 1985: 124).

In dem Bestreben um eine möglichst „authentische“ Darstellung der Lebensgewohnheiten und Zeremonien der Indianer beauftragte Boas seinen Gehilfen Hunt, eine Gruppe von schließlich 17 Kwagu'ł-Indianern (einschließlich zwei Kindern) zusammenzustellen, die zusammen mit Vertretern der Navajo, Penobscot, Sioux und Irokesen auf dem Ausstellungsgelände in nachgebauten indianischen Behausungen lebten und

40 Smithsonian Institution Annual Report 1880, No. 30.

ihr Handwerk und ihre Zeremonien dem Publikum zu demonstrieren hatten. Die Präsentation verlief allerdings nicht immer wie geplant. So beteiligte sich eine Kanu-Mannschaft der Kwagu'ł spontan an den offiziellen Feierlichkeiten zum Geburtstag der englischen Königin, und zwar auf ihre Weise, indem sie plötzlich aufsprangen und zur Trommel „heulten und tanzten“, worauf die schnell zusammengelaufenen einigen tausend Besucher sich wunderten, „why the British flag should be floating over such a fierce, savage-looking lot.“⁴¹

Auch die Darstellung von Besessenheitszuständen und blutigen Menschenfresserszenen, wie man sie etwa vom Hamats'a-Zyklus der Kwakwaka'wakw her kennt, erregte eher Abscheu als Begeisterung unter den Zuschauern.⁴² Aus der Zeitung erfuhr der soeben aus Alert Bay in London eingetroffene Missionar Rev. J. Hall – der sich bereits als fanatischer Verfechter für die Durchsetzung des Potlatch-Verbots hervorgetan hatte – von dem Benehmen der ihm in Kanada anvertrauten Gemeinde. Sogleich forderte er unter Protest von der Regierung in Ottawa, dass diese Vorführungen zu unterbinden seien. Denn im Gegensatz zur stolzen Darstellung „zivilisierter“ indianischer Gruppen auf amerikanischer Seite, käme von Kanada „only this display of paganism, chosen by Dr. Boaz, because the most degraded he could find in the dominion“.⁴³ Diese Art von Aufführungen wurde daraufhin für den Rest der Zeit der Weltausstellung eingestellt. Auch sonst verursachte der etwa sechsmonatige Aufenthalt der Indianer auf dem Gelände der Weltausstellung eine Reihe von – nicht zuletzt auch alkoholbedingten – Problemen für Boas, so dass dieser schließlich froh war, sie davonziehen zu sehen. Boas war um eine Erfahrung reicher, denn nichts hatte ihm mehr Ärger bereitet, und er schwor sich, nie wieder einen „Zirkusimpressario“ zu spielen (Cole 1985: 133).

Nach seiner Ernennung zum *Special Assistant* im Januar 1896 und während seiner späteren Tätigkeit als Kustos der Anthropologischen Abteilung am *American Museum of Natural History* war es Boas schließlich möglich, während der folgenden zehn Jahre über einen längeren Zeitraum hinweg kontinuierlich seine Museumskonzeption für die dortige *North Pacific Hall* zu entwickeln und in die Tat umzusetzen. Über den umfangreichen und wohlüberlegten Aufbau der Sammlung, vor allem im Rahmen der *Jesup North Pacific Expedition*, ist im Vorangehenden bereits geschrieben worden. Grundsätzliche Überlegungen von Boas zur Gestaltung der Ausstellung, was Aufteilung und Anordnung der Exponate anbetrifft, finden sich bei Jacknis (1985) und Jonaitis (1988).

Hier soll lediglich an einem Beispiel, und zwar an dem der menschlichen Figurengruppe, sein beharrliches und selbstkritisches Ringen um geeignete Darstellungsformen gezeigt werden. Um dem Museumsbesucher ein möglichst authentisches Bild der fremden Kultur durch die kontextuale Einbettung der Objekte im Hinblick auf deren Funktion und Bedeutung zu vermitteln, setzte Boas zunächst große Erwartungen in die darstellerische Methode der wirklichkeitstreuen Nachbildung von

41 New York Times, 25.5.1893.

42 Sunday Times, London, 20.8.1893.

43 Hall an Vankoughnet, Superintendent General of Indian Affairs Canada; nach Cole (1985: 130).

menschlichen Figurengruppen (*life groups*). Eigens hierzu hatte Boas während seines Aufenthalts bei den Kwakwaka'wakw im Jahre 1894 die erforderlichen Gipsabdrücke genommen. Später beaufsichtigte er im Museum mit großer Aufmerksamkeit die zeit- und materialaufwendige Vorbereitung der Figurengruppen, wobei er wiederholt selbst die nachzubildenden charakteristischen Posen, etwa des *Hamats'a*-Tänzers, demonstrierte. Ursprünglich hatte Boas acht solcher Gruppen geplant, die 24 Figuren umfassen sollten, und er schätzte, dass er weitere 20 Gruppen mit 70 Figuren benötigen würde. In der Regel sollte jede dieser Gruppen das Leben einer Familie oder verschiedener Mitglieder eines Stammes illustrieren, die in traditioneller Kleidung einer charakteristischen handwerklichen oder künstlerischen Tätigkeit nachgingen.⁴⁴

Ein wichtiges Ziel einer solchen Figurengruppe lag für Boas darin, die Aufmerksamkeit des Besuchers zunächst zu fesseln, um ihn dann zu anderen Teilen der Ausstellung weiterzuführen, wo speziellere Themen abgehandelt wurden. Offenbar war Boas mit dem Ergebnis zufrieden:

“I have taken notice that on Saturdays when the public leave the Lecture Hall, they invariably look at the group and then turn to the adjoining case and I find by their remarks that I succeeded in reaching the end that I had in view in this arrangement. The visitors discuss the uses of the implements comparing them to those they see in the group and stop to read the labels.”⁴⁵

Die Art, wie Boas zunächst enthusiastisch mit neuen darstellerischen Mitteln experimentierte und sich im weiteren Verlauf selbst kritisch deren Unzulänglichkeiten und Grenzen eingestand, zeigt in exemplarischer Weise Boas' wissenschaftliche Vorgehensweise. So erkannte er die dieser Methode innewohnenden Beschränkungen in Bezug auf den realistischen Charakter der Figurengruppe sowie die Gefahr einer gewissen Ablenkung durch besonders spektakuläre Darstellungstechniken und den abstumpfenden Effekt durch Wiederholung. Dabei sah er auch die Grenzen der Museumsmethode im Hinblick auf die von ihm verfolgten Ziele:

“But all attempts at such an undertaking that I have seen have failed, because the surroundings of a Museum are not favourable to an impression of this sort. The cases, the walls, the contents of other cases, the columns, the stairways, all remind us that we are not viewing an actual village and the contrast between the attempted realism of the group and the inappropriate surroundings spoils the whole effect.”⁴⁶

Und Boas fährt fort:

“No figure, however well it may have been gotten up, will look like man himself. If nothing else, the lack of motion will show at once that there is an attempt at copying nature, not nature itself [...] since there is a line of demarcation between nature and plastic art, it is better to draw the line consciously than to try to hide it.”⁴⁷

44 Boas, 11.8.1894. Correspondence and Collection Notes; nach Jacknis (1985: 100).

45 Boas, 11.7.1896. Frederick Ward Putnam Papers; nach Jacknis (1985: 100).

46 Boas 11.7.1896. ebd; nach Jacknis (1985: 101).

47 Boas 11.7.1896. ebd; nach Jacknis (1985: 102).

Boas empfahl daraufhin folgendermaßen zu verfahren. Die Figuren sollten in einem Augenblick der Ruhe gezeigt werden, nicht inmitten einer lebhaften Bewegung. Hautfarbe und Oberfläche sollten nur annähernd der Wirklichkeit entsprechen und ebenso sollte auf echtes Haar verzichtet werden. Zunehmend skeptisch zeigte sich Boas gegenüber dem “element of impressiveness”, womit Figurengruppen “might overshadow the scientific aim which they serve.”⁴⁸ Offensichtlich erkannte er die Gefahr einer solchen Darstellungsmethode, nämlich dass “the group is arranged for effect, not in order to elucidate certain leading ideas”.⁴⁹

Und gerade an diesem Punkt schieden sich offenbar – damals wie heute – die Geister. Das zeigte die folgende Kontroverse, die Boas mit der Museumsleitung hatte, welche schließlich zu seinem Ausscheiden aus dem *American Museum of Natural History* führte. Die Ursache dafür war, dass Präsident Jesup und der inzwischen zum Direktor des Museums ernannte Herman C. Bumpus, der Zoologe und somit kein Experte für dieses Fachgebiet war, Boas’ differenzierten Überlegungen verständnislos gegenüberstanden. Boas entgegnete der ihm entgegengebrachten Kritik in der ihm eigenen wissenschaftlichen Weise, indem er noch einmal deutlich seine Position und seine Vorstellungen von den Aufgaben des Museums darlegte.

Ein weiteres Mal betonte Boas, dass eine möglichst umfassende und akkurate Darstellung von größter Wichtigkeit sei, zumal er sich wissenschaftlicher und historischer Genauigkeit verpflichtet fühle. Er betonte, dass er dabei sowohl die Interessen eines breiteren Publikums als auch fachlich interessierter Kreise im Auge habe.⁵⁰ In einem späteren Artikel nahm Boas noch einmal zu den Zielen des Museums, so wie er sie sich vorstellte, ausführlich Stellung, wobei diese zugleich “entertainment, instruction, and research” beinhalten sollten (Boas 1907: 921). Boas schätzte realistisch ein, dass die Mehrheit der Museumsbesucher – um die 90% – lediglich an Unterhaltung interessiert seien, über deren Erwartungen er sich aber keineswegs hinwegsetzte (Boas 1907: 922). Für solche Besucher, “who seek rest and recreation [...] and emotional excitement [...] the underlying idea of the exhibit can be brought out with sufficient clearness, some great truths may be impressed upon them”, etwa mit einigen eindrucksvollen Darstellungen von Figurengruppen, durch welche die Grundgedanken unmittelbar verständlich würden (Boas 1907: 922). Für solche, die an *systematic instruction* interessiert seien, schlug Boas die entsprechenden *synoptic series* vor. Was Wissenschaftler und Forscher anbetraf, so hatte Boas gerade in diesem Punkt, der ihm äußerst wichtig war, bereits besondere Anstrengungen unternommen im Hinblick auf eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen dem *Museum of Natural History* und der *Columbia University*, wo er inzwischen als Professor unterrichtete.

Da die umfassende Information zu den Exponaten für Boas von größter Bedeutung war, sah er kaum eine Möglichkeit, dies in angemessener Weise allein durch Objekt-

48 Boas 11.7.1896. ebd; nach Jacknis (1985: 102).

49 Boas 11.7.1896. ebd; nach Jacknis (1985: 102).

50 Boas an Jesup, 29.4.1905, APS; nach Hyatt (1990: 69).

bezeichnungen und kürzere erklärende Texte zu erreichen – und erkannte damit die Grenzen der Museumsethnologie für seine anspruchsvollen Ziele. Boas sah keinen anderen Weg, als zunächst umfassende Dokumentationen in Form von Monografien⁵¹ an die betreffenden Vitrinen anzuketten, bis diese schließlich in einigen Fällen zu schwer wurden und man den Besucher an die Museumsbibliothek zu verweisen hatte. Wenngleich Boas auch versuchte, den unterschiedlichen Interessen des Museumsbesuchers gerecht zu werden, so wollte er doch unter keinen Umständen auf eine wissenschaftlich-seriöse Präsentation der Gegenstände verzichten. Denn schließlich sah Boas die besondere Gefahr bei solchen Ausstellungen, die sich zu sehr an den Interessen der breiten Allgemeinheit orientierten, dass "intelligibility" erreicht werde, durch ein "slurring over unknown and obscure points" (Boas 1907: 922f.).

Nachdem Boas ohnehin schon Zweifel an der Museumsmethode gekommen waren, gab ihm die Einmischung des aus seiner Sicht inkompetenten Museumsdirektors Bumpus den letzten Anlass, sich in Zukunft weitgehend aus der Museumsarbeit zurückzuziehen und sich von nun an noch stärker auf seine Lehre und Forschung an der *Columbia University* zu konzentrieren.⁵²

Schlussbemerkungen

Die Begegnungen und Erfahrungen während seines nur knapp einjährigen Aufenthalts in Berlin sorgten offenbar für wichtige Weichenstellungen im Hinblick auf Boas' weiteres Leben. Während dieser Zeit verarbeitete er seine jüngsten Feldforschungserfahrungen bei den Inuit auf der Baffininsel und entwickelte seine zukünftigen Methoden für die Erschließung und die Präsentation der Kulturen der Indianer der kanadischen Nordwestküste.

Von besonderer Bedeutung sollten sich die engen Freundschaften mit Kollegen erweisen, die er zu dieser Zeit in Berlin schließen konnte und mit denen er Zeit seines Lebens eine vertrauensvolle Korrespondenz unterhielt. In seinen umfangreichen Briefwechseln konnte Boas seine späteren mutigen Ambitionen und oft unliebsamen Erfahrungen ausgiebig reflektieren. Dieser lebendige und offene Austausch schärfte seinen Blick auf den Respekt vor der kulturellen Eigenart eines Volkes sowie des Individuums gegenüber voreilig verallgemeinernden Kategorisierungen und politischen Vereinnehmungen. Sein konsequentes Eintreten für den Schutz von Persönlichkeitsrechten gegenüber populistisch vermittelten Gruppeninteressen unterstreichen die Einheit zwischen Boas' wissenschaftlichem Denken und seinem praktischen politischen Han-

51 An einer solchen Verwendung orientierte sich zunächst sein Werk *The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians* (Boas 1897). Näheres zu dieser wichtigen ethnografischen Monografie von Boas siehe Kasten (2001).

52 Später unterstützte Boas allerdings zeitweise noch Gustav Heye beim Aufbau seines *Museum of American Indian* in New York im Jahre 1916.

deln, was ihm eine besondere Authentizität verlieh und ein wohl wesentlicher Grund für seine überzeugende Persönlichkeit war.

Doch allein Lehtrtätigkeit und Publikationen schienen offenbar seinem Ehrgeiz nicht zu genügen (s. S. 30, in diesem Beitrag), wobei er seinem Wunsch, etwas wirklich „Bedeutendes“ hervorzubringen ebenso unverhohlen schon in seiner Jugendzeit Ausdruck verliehen hatte (s. S. 27, in diesem Beitrag). Möglicherweise suchte er auch deshalb später immer wieder die öffentliche Auseinandersetzung, wo immer er nur konnte, wobei ihm mit seinen gleichermaßen unorthodoxen, wie auch profilierten Meinungen die erstrebte Aufmerksamkeit gewiss war.

Archive

APS American Philosophical Society. Philadelphia, USA. Franz Boas Papers. Staatsbibliothek zu Berlin.

Literatur

- Bastian, Adolf 1882. Erwerbungen der Anthropologischen Abteilung des Berliner Kgl. Völkermuseum von der Nordwestküste Nordamerikas. *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 12: 278–289.
- Boas, Franz 1885. *Baffin-Land: Geographische Ergebnisse einer in den Jahren 1883 und 1884 ausgeführten Forschungsreise*. Gotha: Perthes. (Petermanns Mitteilungen, Ergänzungsheft, 80)
- 1886a. The Language of the Bella Coola in British Columbia. *Science* 7: 218.
 - 1886b. Sprache der Bella-Coola-Indianer. *Verhandlungen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte* 18: 202–206.
 - 1886c. Mitteilungen über die Vilxûla-Indianer. *Originalmittheilungen aus dem Kaiserlichen Museum für Völkerkunde* 1 (4): 177–182.
 - 1886d. Kaptän Jacobsens Bella Coola Indianer. *Berliner Tageblatt*, 25.01.1886.
 - 1887b. The Occurrence of Similar Inventions in Areas Widely Apart. *Science* 9: 485–486.
 - 1890a. The Use of Masks and Head-Ornaments on the North-West Coast of America. *Internationales Archiv für Ethnographie* 3: 7–15.
 - 1894. Human Faculty as Determined by Race. *Proceedings of the American Association for the Advancement of Science* 43: 301–327.
 - 1897. The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians. *Report of the U.S. National Museum for 1895*: 311–738.
 - 1899. Summary of the Work of the Committee in British Columbia. *Report of the British Association for the Advancement of Science 1898, Twelfth and Final Report on the North-Western Tribes of Canada*: 667–688.

- 1904. What the Negro has done in Africa. *The Ethical Record* 5, no. 3: 106–109.
 - 1907. Some Principles of Museum Administration. *Science* 25, no. 650: 921–933.
 - 1909a. The Kwakiutl of Vancouver Island. *Publications of the Jesup North Pacific Expedition* 5, part 2: 301–522.
 - 1909b. Industries of the African Negroes. *The Southern Workman* 38: 217–229.
 - 1910a. The Real Race Problem. *The Crisis* 1: 22–25.
 - 1910b. *Changes in Bodily Form of Descendants of Immigrants, being Partial Report on the Results of an Anthropological Investigation for the United States Immigration Commission*. Washington D.C. Government Printing Office.
 - 1911. *The Mind of Primitive Man*. New York: MacMillan.
 - 1915. Letter to the Editor. Warns of German Wrath. *New York Times*, 11. December.
 - 1916a. Letter to the Editor. Why German Americans Blame America. *New York Times*, 8. January.
 - 1916b. Letter to the Editor. Why He Will Vote for Hughes. *Evening Mail, Home Edition*, 6. November.
 - 1916c. *Tsimshian Mythology*. Washington, D.C.: Government Printing Office. (Bureau of American Ethnology, 31st Annual Report, 1909–1910).
 - 1917. Letter to Society of Friends of German Republic: Each Nation Must Develop as It Deems Best. *Viereck's* 7, no. 10: 171.
 - 1919a. Nationalism. *Dial*, March 8, 1919: 232–237.
 - 1919b. Letter to Senator Edge and Frelinghuysen of New Jersey: Professor Franz Boas über Friedensvertrag. *New Yorker Staatszeitung*, 31. Mai [Ebenso unter dem Titel: As American of German Birth I protest. *Viereck's* 10, No. 6: 185.
 - 1919c. Letter to the Editor. Scientists as Spies. *The Nation* 109 (2842) 797.
 - 1921a. The Problem of the American Negro. *Yale Quarterly Review* 10: 384–395.
- Bölscher, Marianne 1988. *The Curtain Within: Haida Social and Mythical Discourse*. Vancouver: University of British Columbia Press.
- Cannizzo, Jeanne 1983. George Hunt and the Invention of Kwakiutl Culture. *Canadian Review of Sociology and Anthropology* 20: 44–58.
- Cole, Douglas 1985. *Captured Heritage. The Scramble for Northwest Coast Artifacts*. Vancouver: Douglas & McIntyre.
- 1999: *Franz Boas. The Early Years 1858–1906*. Vancouver: Douglas & McIntyre.
- Cole, Douglas, and Ira Chaikin 1990. *An Iron Hand upon the People: The Law against the Potlatch on the Northwest Coast*. Vancouver: Douglas & McIntyre.
- Cole, Douglas, and Ludger Müller-Wille 1984. Franz Boas' Expedition to Baffin Island, 1883–1884. *Études Inuit Studies* 8 (1): 37–63.
- Curtis, Edward S. 1915. *The Kwakiutl. The North American Indian*, Vol. 10. Norwood, Ill. (New York/London: Johnson Reprint Corporation, 1970)
- Dürr, Michael, Erich Kasten, und Egon Renner (Hg.) 1992. *Franz Boas: Ethnologe, Anthropologe, Sprachwissenschaftler. Ein Wegbereiter der modernen Wissenschaft vom Menschen*. Berlin: Staatsbibliothek zu Berlin; Wiesbaden: Reichert.

- Fishberg, Maurice, J. Walter Fewkes, N.H. Winchell, Berthold Laufer, and David I. Bushnell Jr. 1907. The Boas Anniversary. *American Anthropologist* 9(3): 646–662.
- Girtler, Roland 2009. Franz Boas – Burschenschaftler und Schwiegersohn eines österreichischen Revolutionärs von 1848. In *Franz Boas – Kultur, Sprache, Rasse. Wege einer antirassistischen Anthropologie*. F. Pöhl und B. Tilg (Hg.), 27–37. Münster: LIT.
- Haberland, Wolfgang 1988. „Diese Indianer sind falsch“: Neun Bella Coola im Deutschen Reich 1885/86. *Archiv für Völkerkunde* 42: 3–67.
- Hyatt, Marshall 1990. *Franz Boas, Social Activist. The Dynamics of Ethnicity*. New York: Greenwood Press. (Contributions to the Study of Anthropology, 6)
- Jacknis, Ira 1991. George Hunt, Collector of Indian Specimens. In *Chiefly Feasts: The Enduring Kwakiutl Potlatch*. A. Jonaitis (ed.), 177–224. Vancouver: Douglas & McIntyre.
- Jacobsen, J. Adrian 1884. *Captain Jacobsen's Reise an die Nordwestküste Amerikas 1881–1883*. Bearb. von A. Woldt. Leipzig: Spohr.
- Jonaitis, Aldona 1991. The Creation of an Exhibiton. In *Chiefly Feasts: The Enduring Kwakiutl Potlatch*. A. Jonaitis (ed.), 21–69. Vancouver: Douglas & McIntyre.
- Kasten, Erich 1990. *Maskentänze der Kwakiutl. Tradition und Wandel in einem indianischen Dorf*. Berlin: Reimer.
- 2001. Franz Boas. The Social Organization and the Secret Societies of the Kwakiutl Indians. In *Hauptwerke der Ethnologie*. Ch. F. Fest und K.-H. Kohl (Hg.), 47–52. Stuttgart: Kröner.
- Knight, Rolf 1978. *Indians at Work: An Informal History of Native People in the British Columbia Labour Force, 1858–1930*. Vancouver: New Star Books.
- Krupnik, Igor, and William W. Fitzhugh 2001 (eds.). *Gateways: Exploring the Legacy of the Jesup North Pacific Expedition, 1897–1902*. Washington, D.C.: Arctic Studies Center, National Museum of Natural History, Smithsonian Institution.
- Liberty, Margot (ed.) 1978. *American Indian Intellectuals*. St. Paul: West Publishing Co. (Proceedings of the American Ethnological Society for 1976)
- Liss, Julia E. 2015. Franz Boas on War and Empire: The Making of a Public Intellectual. In *The Franz Boas Papers, Vol. 1. Franz Boas as Public Intellectual – Theory, Ethnography, Activism*. R. Darnell, M. Hamilton, R.L.A. Hancock, and J. Smith (eds.), 293–328. Lincoln: University of Nebraska Press.
- Mauzé, Marie 1986. Boas, les Kwagul et le potlatch. *L'Homme* 26 (4), 100: 21–63.
- Rohner, Ronald P. (ed.) 1969. *The Ethnography of Franz Boas. Letters and Diaries of Franz Boas Written on the Northwest Coast From 1886–1931*. Chicago: University of Chicago Press.
- Rohner, Ronald P., and Evelyn C. Rohner 1969. Franz Boas and the Development of North American Ethnology and Ethnography. In *Ethnography of Franz Boas*. R.P. Rohner (ed.), XIII–XXX. Chicago: University of Chicago Press.
- Rudolf, Wolfgang 1968. *Der kulturelle Relativismus. Kritische Analyse einer Grundsatzfragendiskussion in der amerikanischen Ethnologie*. Berlin: Duncker & Humblot.

- Spier, Leslie 1959. Some Central Elements in the Legacy. In *The Anthropology of Franz Boas*. Walter Goldschmidt (ed.), 146–155. Menasha: American Anthropological Association.
- Tax, Sol 1937 (revised 1955). *Contributions to Social Anthropology of North American Tribes*. Fred Eggan (ed.). Chicago: University of Chicago Press.
- Thomas, Alan 1981–82. Photography of the Indian: Concept and Practice on the Northwest Coast. *BC Studies* 52: 61–85.
- Thode-Arora, Hilke 1989. *Für fünfzig Pfennig um die Welt. Die Hagenbeckschen Völkerschauen*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Zumwalt, Rosemary Lévy 2019. *Franz Boas: The Emergence of the Anthropologist*. Lincoln: University of Nebraska Press.

